

Ihr seid mein Volk und sollt stark bleiben, darum wandert durch die Welt ohne Rast! Verweilt nie lange an einem Ort!

Das Buch des Klans

Kapitel 1 – Roter Mond

Am Südufer des Nordmeeres, vor langer Zeit

Asam schlenderte den Strand entlang und sog mit weit geöffneten Augen das scheidende Licht auf. Wo vor Augenblicken die Sonne versunken war, leuchtete ein orangener Streifen über dem Meer, in blassem Gelb setzte er sich nach oben fort, um bald in sattes Türkis überzugehen. Beißende Kälte kroch mit der Dämmerung näher, wie ein Wolf, der sich seiner erlahmenden Beute gewiss war.

Reckten sonst um diese Zeit erste Knospen ihre Spitzen in die milde Luft, warf der Himmel in diesem Jahr noch oft Schnee herab und der Wind blies seinen eisigen Atem über das Meer bis weit hinein ins Küstenland. Aber heute hatte die Sonne einen wolkenlosen Himmel hinterlassen und an den kahlen, von frostigem Glanz überzogenen Bäumen bewegte sich kein Zweig.

Nur manchmal löste sich ein Stück der gefrorenen Kruste ab, klatschte zu Boden und der von seiner Bürde befreite Ast schlug kurz wie ein Flügel auf und nieder, um bald wieder in Starre zu verfallen. Fiel gar nur ein einzelner Eistropfen von einem der Bäume herunter, erzeugte sein Aufprall auf dem Harsch einen unschuldig hellen Ton, den nur hören konnte, wer dazu bereit war.

Er, Asam, Sohn des Jav, war bereit, und sein Geist begleitete dann dieses Klingen himmelwärts, ins Reich der Sterne. Noch lieber folgte er ihm, wenn es in den Leib der Erde eindrang, Elle für Elle in ein immer tieferes Summen umschlug und hinabsank zu geheimnisvollen Orten, die sich nur denen mit reinem Denken offenbarten. Wenn es Unglaublichem aus dem Jenseits begegnete, das nur darauf wartete, ans Licht geholt zu werden. Von ihm.

Lange schon fühlte er, wie etwas Gewaltiges nahte, aufstieg aus der Finsternis und fast schon das Diesseits erreicht hatte. Seit einem Jahr sprach es zu ihm, stand ihm in seinen Entscheidungen bei. Keiner glaubte ihm. Doch er war bereit.

Asam schaute über das Meer. Bis zum Horizont breitete sich eine Eisdecke aus und zwang die Unrast gewohnten Wogen in einen Kälteschlaf. Selbst die Ältesten konnten sich nicht erinnern, das Wasser so weit zugefroren gesehen zu haben.

Bis zuletzt hatten sich die Wellen gewehrt, doch schließlich erstarrte ihr Widerstand zu Eis, das nun die lebendige See unter einem schuppigen Panzer gefangen hielt, an dessen Graten der Wind Schnee wie winzige Gebirge auftürmte. Nun spiegelte sich der Himmel auf dem Meer in ungekannter Reglosigkeit wider, als wäre die Zeit

zusammen mit dem Wasser eingefroren.

Mit steifen Fingern streichelte Asam den schwarzen Bart, der seit dem vergangenen Jahr an Dichte gewonnen hatte. Er rief seine Kindheit ins Gedächtnis zurück, als sich der Klan in ständiger Wanderschaft befunden hatte – der alte Weg, zu leben. Unstet dem Wind zu folgen, die Ältesten nannten das Freiheit.

Das Kind Asam hatte mit Neid auf die Siedlungen geschielt, an denen sie vorüberzogen, auf ihre für ein Leben gebauten Hütten als Festpunkte eines Daseins, dem man ein Ziel geben konnte. Ein Ziel anders als pures Überleben.

Nun war er Schamane – Heiler und Seher des Klans, dabei hatte er gerade erst seine Mannbarkeit erreicht! Die Kunst hatte er von seinem Vater gelernt, und als der alte Schamane bei der Jagd starb, drei Sommer war das her, übernahm Asam auf Wunsch der Ältesten seinen Platz. Im wandernden Volk währte die Kindheit nicht lange, doch er würde erreichen, dass die Kinder des Klans in Zukunft wirklich Kinder sein durften!

Asams Augen leuchteten wie eine sonnenbeschienene Wiese, als er daran dachte, was Schamane zu sein ihm bedeutete. Er versorgte die Kranken, gab Neugeborenen den ersten Segen und den Toten den letzten. Er sah in den Flammen die Zukunft und beriet die Menschen bei ihren Entscheidungen. Er ging mit den Jägern und er half den Dieben.

Ja, selbst die verhassten Diebeszüge bereitete er vor, die von den Ältesten immer wieder angeordnet wurden, um zu ‚besorgen‘, was der Klan nicht selbst herstellen konnte. Ehrlicher Handel war verpönt, denn die Erste Prophezeiung gebot ihnen, andere Klans nicht als ebenbürtig anzusehen und zu wandern, ohne Halt, ohne Ziel – sie machte sie einsam in einer Welt voller Wunder!

An der Küste jedoch ging es dem Klan gut, von hier sollten sie nicht wieder fortgehen. Nahe dem Ufer aus Sand und groben Steinen entwachsen brauner Erde endlose Wälder aus Laub- und Nadelbäumen, sie ernährten das Wild und das Wild ernährte die Menschen.

Noch verbarg Schnee das Land, aber bald würde die Sonne Löcher ins Weiß lecken und das erste Grün den Frühling verkünden. Dann wucherten unzählige essbare Pflanzen auf den Wiesen, doch in diesem Jahr würden sie auch Felder anlegen und bebauen. Sie würden Vieh züchten. So wie alle Sesshaften es seit ungezählten Generationen taten. Weil er, der Schamane, es in den Zeichen der Natur gelesen hatte!

Der Schrei einer Möwe lenkte Asams Blick wieder zum Himmel. Der Vogel flog über das Eis, das seine Nahrung vor ihm verbarg, hin zum westlichen Strand, wo ein schmaler Fluss in die See mündete. Unermüdlich floss er dahin, auch jetzt im Winter. Seine Ufer waren vereist, doch in der Mitte hatte sich das Wasser eine freie Bahn bewahrt, in der noch Fische zu finden waren.

Bis zum Platz, an dem Asam stehengeblieben war, klang sein Murmeln. Wie eine Schlange wandt sich das Gewässer durch sein in weißes Gestein gegrabenes Bett. An seinen Ufern wuchsen Kräuter, in seinen Fluten tummelten sich Fische. In ihm wuschen die Frauen Wäsche und er spendete Trinkwasser. Fände der Klan jemals wieder einen anderen Ort mit einem Schatz wie diesen?

Mit dem Lächeln eines Siegers schwang sich Asam auf einen runden, hüfthohen Stein, der wie ein zusammengerollter Bär im Sand ruhte. Er spürte weder Kälte noch Härte seines Sitzplatzes, zu glücklich machte ihn dieser Abend. Er wendete den Kopf, ein paar Sträucher, die hinter dem Ufer das erste Stück Mutterboden erobert hatten, versuchten, ihm den Blick auf sein Zuhause zu versperren, doch es gelang dem kahlen Gestrüpp nicht.

Etwa einhundert Schritte stieg das Gelände sanft an, danach spannte sich ebener Wiesengrund bis hin zum Fuß einer felsigen Anhöhe, hinter der es bald noch weiter bergan ging. Auf dem Wiesengrund siedelte der Klan.

Noch war es hell genug, das Weiß der jungen Birken auszumachen, die zusammen mit ein paar uralten Fichten die Wetterseite der Niederlassung schützten. Als nie ermüdende Krieger wachten sie schweigend und hielten Sturm und Hagel stand, ungeachtet dessen, dass Stricke aus festem Leinen respektlos die Rinde ihrer Stämme abwetzte.

Am anderen Ende der Stricke angebunden, zerwühlten drei Pferde den Schnee auf der Suche nach Halmen des alten Jahres – prächtige Rappen mit dichter Mähne und buschigen Schwänzen, der Stolz des Klans.

Nahe bei ihnen standen zwei hölzerne Pferdewagen mit grob gezimmerten Wänden, in denen breite Lücken klafften, auch ihre löchrigen Dächer boten keinen Schutz mehr vor Regen. Ihre besten Jahre hatten die Gefährte längst hinter sich und auch keine guten in Aussicht, auf die sie noch warten durften.

Früher beförderten sie die Alten und gewichtige Habseligkeiten auf den Reisen durch das Land, heute dienten sie den Kindern als Spielplatz und so mancher Vogel errichtete auf ihnen sein Nest.

Im Frühling des vergangenen Jahres brach bei einem der Wagen die Vorderachse, als er auf der Wiese im Schlamm stecken geblieben war. Asam hatte das als ein Zeichen der Ahnen gedeutet und eine längere Rast in der Nähe des Meeres vorgeschlagen.

Oh, die Ältesten schimpften wie die Rohrspatzen, aber der Unfall markierte den glücklichen Beginn des Hierbleibens und bald darauf hatten die Visionen des Schamanen begonnen!

Nun lag schon der zweite Sommer auf demselben Lagerplatz vor ihnen. Und bald würde das Wanderleben der Vergangenheit angehören und nur noch in den Liedern

am Feuer leben.

Südlich des Birkenhains erhoben sich mit Leinwand bespannte Zelte und neu hinzugekommene Hütten aus Baumstämmen, deren Dächer mit Schilf gedeckt waren. Der dichte Wald gleich hinter der Siedlung bot einen unbegrenzten Vorrat an Holz, immer neue Hütten entstanden, denn sie schützten viel besser vor den Unbilden des Wetters als jedes Zelt. Und sie wurden nicht nur für ein paar Wochen errichtet.

Rauch stieg auf, so gerade, als wollte er ohne Umwege in den Himmel gelangen und die Sterne zum Fest einladen. Der Geruch des frisch gebratenen Fleisches erreichte den Schamanen nicht, aber gelegentlich drangen vom Platz des großen Feuers ein paar Stimmfetzen und gedämpfte Musik bis zum Strand. Er sah im Flammenschein in bunte Gewänder gekleidete Männer und Frauen umherwirbeln – die Menschen widmeten dem kommenden Tag Lieder. Sie tanzten ausgelassen und feierten das Leben.

Ea! Das Mädchen mit dem Namen der Morgenröte. Eine der Stimmen gehörte ihr! War sie nicht die Schönste des Klans? Ihr langes Haar, rot schimmernd wie die aufgehende Sonne selbst, ihr weicher Körper von der Anmut eines Rehs und ihre sanftmütige Art, der Bosheit fremd schien – das alles verdrehte den Männern den Kopf. Und wer ihr ins Antlitz blickte, versank in blauen Augen, so bodenlos wie das Meer.

Gerade am Übergang vom Kind zur Frau, hatte sie noch keinem ihr Versprechen gegeben, doch der Frühling mit seinen Düften und Verlangen würde ihr eine Entscheidung entlocken. In Asams Kopf erschienen Bilder der tanzenden und singenden Ea, halb schloss er die Augen, um sie besser zu sehen, ihren sich wiegenden Kurven zu folgen. Sein Kopf wippte im Rhythmus der Trommel, doch sein Herz schlug zum Klang ihrer Stimme.

Bevor er zum Strand gelaufen war, hatte er sie in den Armen gehalten und sich mit ihr zum Stampfen der Musik im Kreis gedreht, bis sich die Welt ringsum in Farben aufgelöst hatte. Eas Hüften federten unter seiner Berührung, ihre Lippen kamen seinen ganz nahe. Noch immer spürte er ihren heißen Atem auf den Wangen und sehnte sich danach, sie festzuhalten und nie wieder loszulassen.

Nur ein schwacher Fleck verriet noch, wo die Sonne im Meer ihr kurzes Leben beendet hatte, in weiter Ferne, wo der Frost keine Macht mehr über die Wellen hatte. Ihr Licht starb mit ihr, aber eine neue Sonne würde am Morgen geboren werden, das Land dem Dunkel entreißen und die Menschen mit ihren Strahlen liebkosen. Die Morgenröte würde ihr vorangehen.

Der Schamane trampelte mit den Füßen und rieb sich die Arme. Pulverschnee stieg wie feiner Nebel auf und ließ sich auf dem Fell der Schuhe nieder. Die Pelzjacke wärmte so gut sie konnte, auch die befellten Beinlinge über den Leinenhosen schützten leidlich vor dem Frost, doch beharrlich kroch das eiskalte Tier tiefer.

Selbst unter der Fellmütze biss es ihn in die Ohren und kniff durch das Futter der Schuhe in die Zehen. Mit jedem Ausatmen blies der Schamane weiße Dampfwölkchen aus Mund und Nase, die sich als Eiskristalle in den Barthaaren niederließen. Aber heute würde sich nicht zu den anderen gesellen, an die wärmenden Feuer. Heute würde er sein eigenes Fest feiern.

Asam blies eine Haarsträhne fort, die seine Nase kitzelte, holte ein paar getrocknete Beeren des Schamanenstrauches aus dem ledernen Brustbeutel und begann, sie kräftig durchzukauen. Ihre Bitterkeit stieß ihn ab, doch sie halfen ihm, die Kälte zu verdrängen und zur Geisterwelt Kontakt aufzunehmen.

„Komm zu mir“, murmelte er. Wo war es, das Jenseitswesen, das durch seine Augen auf diese Welt sah und im Geiste mit ihm sprach, seit dem Frühling der Ankunft am Meer? Dieses Wesen, das seine dunkle Einsamkeit mit ihm teilte, die ihn erschreckte und doch nicht losließ. Wo blieben sie heute, die Visionen aus dem Leib der Erde, die von den Ahnen geschickt sein mussten?

Der Schamane streichelt über seine Brust, dort, in der Innentasche der Jacke bewahrte er seinen Schatz auf. Asams Vater war gerade gestorben, als der Klan durch den Westen der Insel zog und sie einem uralten Mann in weißem Gewand mit weißem Bart und ebenso weißen Haaren begegneten. Er gab sich als Druide zu erkennen, ein Priester uralter Götter, einsam lebte er in einer Höhle fern menschlicher Ansiedlungen – und er war unerwartet offen und redselig gewesen.

Dieser Druide aus dem Rabenwald war es gewesen, der dem jungen Asam Mut für seine Ideen gegeben und ihm zum Abschied eine Rolle mit rätselhaften Schriftzeichen geschenkt hatte. Auf dieser aus feinstem Kalbsleder gefertigten Rolle fand sich eine Liste bevorstehender Roter Monde. Einen davon hatte der geheimnisvolle Alte als Blutmond gekennzeichnet, der die Ankunft eines Wesens nicht von dieser Welt bringen würde. Und dieses Ereignis stand für die Nacht bevor, die soeben begonnen hatte. Nichts geschah je zufällig!

Am Osthimmel ging nun dieser lang ersehnte Mond auf, voll und doch bleich, und überzog die Eiswelt mit magischem Leuchten. Blasse Konturen legten sich um die Sträucher nahe dem Ufer, sie umfingen den Wald in der Ferne und holten Steingruppen aus dem Dunkel, die sich in den verschneiten Sand gebohrt bis hin zum Meer verliefen. Von dort aus pflanzte sich das Leuchten über das gefrorene Wasser fort und wuchs an, als wollte es das Eis zum Entflammen bringen.

Ohne sich an ihre Form gebunden zu fühlen, waberten diese Umrisse im Dämmerlicht und funkelten dem Schamanen wie blinzelnde Augen zu. Sein Kopf fühlte sich an, als ob er ihm davonfliegen wollte, selbst nur noch ein schwereloser Umriss, hinauf zum Mond.

Jetzt war es an ihm, die Zeichen zu deuten! Schatten huschten über das Land, und ein sanfter Wind kam auf, in ihm wisperten Stimmen aus der jenseitigen Welt, die Stimmen der Ahnen, des vertrauten Fremden.

Asam wagte es kaum, die Lider zu senken, und Tränen sammelten sich in seinen brennenden Augen. Endlich schloss er sie für einen Moment und als er sie wieder öffnete, rissen die Wimpern winzige Tröpfchen mit sich und schleuderten sie in die Kälte. Dort gefroren sie zu Kristallen, die auf dem Boden jenen unschuldigen Klang erzeugten, der als ein Summen in den Tiefen versank ...

Da bewegte sich etwas! Nicht heller als ein Glühwürmchen wischte ein blauer Lichtpunkt über den Uferstreifen, nur eine Handbreit über dem Sand. Aber es konnte kein Leuchtkäfer sein, nicht im Winter, nicht so rasch und zielstrebig.

Weitere Lichter huschten durch die Nacht, wie eisige Funken im Wind trieben sie dahin. Immer mehr tauchten auf, sie krochen aus dem gefrorenen Grund hervor, selbst vom krustigen Eis des Meeres lösten sie sich.

Vorsicht! Die noch wache Vernunft hämmerte diesen Gedanken durch die Trance in Asams Bewusstsein. Er glitt vom Stein herab und folgte in seinem Schutz auf Knien und mit neugierigen Blicken den Lichtern. Mit zitternden Fingern stopfte er noch mehr Schamanenbeeren in den Mund. Schweiß perlte über seine Stirn, der Puls trommelte und sein hastiger Atem übertönte den Lärm der Siedlung.

Etwa fünfzig Schritte vom Ufer entfernt trafen sich die Lichter. Sie vereinigten sich zu einem blassblauen Nebel, wie ein Mückenschwarm stiegen sie auf und tanzten im Mondlicht. Rastlos wechselten sie ihre Umrisse und formten letztendlich ein durchscheinendes Gebilde.

Asam rieb sich die Augen – weit über Manneshöhe schwebte die Gestalt eines Menschen, nicht fest, nicht greifbar und dennoch von beklemmender Ähnlichkeit. Blaue Nebelfetzen, die ausladenden Flügeln ähnelten, entwachsen dem Rücken und peitschten die Luft. In ihrer Rechten hielt die Erscheinung einen Speer aus Licht, mit einer Spitze, die wie ein Stern funkelte, aus leeren Augenhöhlen starrte sie auf das Eis zu ihren Füßen.

War diese Erscheinung das Wesen aus seinen Träumen, ein Bote der jenseitigen Welt? Suchte es ihn? Sollte er sich zu erkennen geben – oder doch besser abwarten?

Der Schamane fühlte die Zeit aus den Fugen geraten, als ob jemand sie triebe wie ein Raubtier die Beute. Blutrot schob sich ein Schatten über das Antlitz des Mondes und Asam sah unter dem Eis einen roten Schein dahinjagen.

Weißer Dunst wirbelte über dem Meer auf und wälzte sich kniehoch dem Ufer entgegen. Er verbarg den Strand unter einer fahlen Decke und setzte ohne Halt den Weg landeinwärts fort.

Asams Glieder erstarrten, als der Eisatem des Nebels ihn überrollte. Über seine Brust polterten unsichtbare Steine, die das Luftholen zum Kraftakt machten. Ein Schrei wollte sich aus seiner Kehle befreien, doch selbst seine Stimme gefror. Durch den Schleier blickte er verwundert auf seinen Körper, der wie etwas Fremdes nicht

mehr zu ihm gehörte. Doch sein Herz pochte wild gegen die Starre an – er lebte noch!

Mühsam drehte der Schamane den Kopf, ein wenig nur. Der Nebel erreichte die Siedlung und die Feuer verloschen. Mit den Flammen erstarb das Lachen, die Menschen wichen zurück. Höher gelegen als die Siedlung, öffnete sich die felsige Anhöhe hinter der Wiese in eine kleine Höhle, danach stieg das Gelände steil an, um in einer Ebene aus Wiesen und Wäldern zu enden, die sich nach Norden hin ins Land erstreckte.

Asam spürte den Rückzug der Klansleute in diese Höhle, die einzige Zuflucht, die ihnen blieb, er nahm ihre Furcht wahr, obgleich er niemand sehen konnte. Die Kälte betäubte, die Stille erdrückte ihn. Endete heute Nacht die Welt, hatten die Ahnen ihn betrogen?

Der Schamane sah zum Geisterwesen, doch es schenkte weder ihm noch der Siedlung Beachtung. Es schwebte zur Eisfläche herab und verweilte dort für ein paar Herzschläge einen Fuß hoch in der Luft. Unvermittelt erhob es den Speer und ramnte ihn mit voller Wucht ins Eis. Ein Blitzstrahl fuhr auf, bis hoch in den Himmel. Asam schloss geblendet die Augen.

Das Eis erbebte und die Erschütterungen pflanzten sich bis zum Ufer fort. Selbst der wuchtige Stein, hinter dem der Schamane kniete, wurde wie ein Busch im Sturm durchgerüttelt. Auch Asam zitterte, von den Erdstößen, vor Kälte, und am meisten aus Angst.

Der Gestank brennenden Schwefels breitete sich aus und Grollen erfüllte die Luft, machtvoller als der Donner eines Gewitters. Eisschollen, groß wie die Armspanne eines Mannes, flogen aufwärts, kreiselten durch die Luft und zerbarsten krachend beim Aufprall. Unzählige Bruchstücke rutschten klirrend über das gefrorene Meer und zerwühlten den weißen Dunst, der in Wirbeln aufstieg und herabsank.

Eine Dampffontäne schoss mit lautem Zischen empor und riss weitere Trümmer mit sich, die wie gläserne Messer durch die Luft brausten und als tödlicher Hagel aufs Eis niedergingen.

Das blaue Wesen scherte sich nicht um den Strahl und dessen Ladung, es kreiste mit den Flügelfetzen schlagend um die Öffnung und stieg dabei auf, bis es hoch wie der Gipfel einer uralten Fichte in der Luft hing.

Sprühnebel wehte bis zu Asams Versteck und überzog sein Gesicht mit einer eisigen Haut. Doch die Miene des Schamanen war längst erfroren, seine Augen starrten wie die eines Toten aufs Meer hinaus.

Eine Kugel aus rotem Licht jagte aus dem Wasser heraus und flog hinauf in den Himmel. Fast erreichte sie das blaue Wesen, doch sie trieb ab und verlor rasch an Höhe. Dicht beim Ufer krachte sie aufs Eis und schickte neue Erschütterungen bis

zum Strand. Sie rollte noch ein paar Schritte weiter und zog dabei eine Wolke aus Dampf hinter sich her. Endlich kam sie zur Ruhe, das Glühen verblasste und die Schwaden verzogen sich.

Wo noch eben die Kugel gelegen hatte, stand nun ein zweites Wesen. In Gestalt und Größe glich es einem Mann und doch erkannte Asam sofort, dass es kein Mensch war – auf der Stirn des Fremden prangten zwei fingerlange Hörner. Im Nachtlicht erschien seine Haut dunkel und bräunlich wie der Erdboden, schwacher Dunst stieg von ihr auf – nein – er drang in sie ein, als ob sie den Schein des Roten Mondes aufsaugte.

Der Ankömmling hatte die Arme erhoben und hielt sie abwehrend vor Brust und Gesicht. Mit leicht gebeugten Knien verfolgte er jede Bewegung des Nebelwesens. Wie ein Unwetter lag die Spannung zwischen den beiden in der Luft. Asam spürte ein Kribbeln im Gesicht, als liefe ein Ameisenheer darüber hinweg und vor seinen Augen zuckten winzige Blitze.

Sacht wiegend wie ein Blatt, das vom Baum fällt, senkte sich das blaue Wesen herab und erhob den Speer in der Rechten. Der Ankömmling richtete sich auf, riss die Fäuste empor und stieß einen lang gezogenen Schrei aus, ein Brüllen so furchtbar, wie es Asam noch nie vernommen hatte.

Das Tosen blies dem Schamanen Sand und Schnee ins Gesicht. Selbst der wabernde Nebel verflog augenblicklich, als ob ihn der Lärm verscheucht hätte, und nahm die geisterhafte Kälte mit sich, die lähmende Schwere.

Auch das blaue Jenseitswesen zerstob in alle Himmelsrichtungen, so wie es gekommen war, so wie der Rauch eines Feuers vom Wind zerteilt wird. Blaue Lichter verschwanden im Eismeer, im Boden, verflüchtigten sich, als wären sie nie da gewesen.

Der Ankömmling schickte den Lichtern fieberhafte Blicke hinterher, erst als sie verschwunden blieben, kamen seine Augen zur Ruhe. Er ließ er die Arme sinken und sah sich um. Sein Blick blieb am Felsbrocken haften, hinter dem sich Asam verbarg.

Das Gefühl kehrte in den Körper des Schamanen zurück. Er kniete im Sand, spitze Steine quälten ihn durch die Beinkleider hindurch. Die Muskeln der Arme und Beine spannten sich an, doch ihre Kraft reichte nicht, ihn aufstehen zu lassen oder sich wenigstens am Stein hochzuziehen.

Er kippte zur Seite, halb im Sitzen, halb ihm Liegen trafen seine Blicke die feurigen Augen des Fremden, die sich glühenden Kohlen gleich in seinen Verstand brannten. Sein Instinkt riet ihm zu Vorsicht, aber ebenso spürte er eine eigentümliche Vertrautheit.

Mit steifen Schritten stakste der Ankömmling zum Ufer, als ob er den Gebrauch

seiner Beine erst lernen müsste. Sein Mund öffnete sich ein weiteres Mal, doch ertönte seine Stimme diesmal nicht als Schrei, sondern leise, wohltönend, als ein Gruß an diese Welt.

Kapitel 2 – Gavol

Der Fremde kam direkt auf ihn zu! War er das Jenseitswesen, mit dem er in Trance gesprochen hatte? Wieder beschleunigte sich Asams Herzschlag bis an die Grenze des Erträglichen und er fürchtete, das Bewusstsein zu verlieren. Eine Begegnung im Geist war das eine, seinem Traum im Fleisch gegenüberzustehen das andere. Wie gern würde er fliehen, zum Kuckuck mit aller Neugier!

Obgleich er sich mit aller Willenskraft bemühte, seine Muskeln verweigerten ihm auch weiterhin den Gehorsam. Gelähmt wie ein Kaninchen im Bannblick der Schlange kniete er von Angesicht zu Angesicht mit dem Fremden. Geschah alles heute Abend wirklich oder hatte er zu viele Schamanenbeeren zu sich genommen? Dann wäre jetzt der richtige Moment, um aufzuwachen!

Das Jenseitswesen blieb eine Armlänge vor Asam stehen, es beugte sich tief herunter, und fast berührten sich ihre Nasen. Diese Augen, sie brannten tatsächlich! In den Pupillen loderten die Flämmchen eines darin gefangenen Feuers. Asam hechelte wie ein Hund, Schweiß lief in schmalen Bächen über Stirn und Wangen und gefror in den Barthaaren zu Perlenschnüren. Nein, er träumte das nicht.

Der Fremde übertraf an Höhe den Längsten des Klans um wenigstens einen halben Kopf und seine breiten Schultern und der stämmige Nacken hätten jedem Büffel zur Ehre gereicht. Zweifellos besaß er ungeheure Kräfte und sicherlich auch solche, die nicht von dieser Welt waren!

Den nackten, kahlköpfigen Ankömmling überzog eine Kruste, furchig und dunkelbraun wie die Rinde einer Eiche, doch wo sich die Muskeln und Sehnen darunter spannten, bröckelte sie ab und gab den Blick auf Haut frei, die mattem Eis ähnelte. Verwunderlich fand Asam, dass der Fremde augenscheinlich weder Mann noch Frau war, aber besaßen Jenseitswesen ein Geschlecht? Er erinnerte sich an das tiefe Brüllen des Riesen und beschloss, ihn als Mann anzusehen.

Das Gesicht seines Gegenübers zeigte ebenmäßige Züge, er hatte Ohren, Nase und Mund, im Mondlicht konnte man ihn für einen Menschen halten. Doch die Feueraugen, die Speerspitzen ähnelnden Hörner – und nun streckte der Riese auch noch die Hand aus und strich Asam mit krallenbewehrten Fingerspitzen über die Wangen!

Trotzdem verlor der Schamane seine Angst, zu seinem eigenen Erstaunen, als ob eine ferne Stimme ihm riete, Vertrauen zu haben. Mit der Angst schwand die Kraft, die ihn am Boden festhielt. Er versuchte, aufzustehen, und diesmal gelang es ihm. Noch zitterten die Knie, noch stützte er sich gegen den Stein, doch er floh nicht und hielt dem Blick des Fremden stand.

Dieses Wesen *durfte* nicht ihr Feind sein! Asam reckte ihm die Arme entgegen, öffnete die Hände und drehte die Handflächen nach oben. Deutlich und laut sprach er seinen Namen aus, wie eine Zauberformel: „Asam!“ Rasch führte er die rechte Hand zur linken Brustseite, klopfte zweimal auf die Stelle, unter der sein Herz wie ein Hammer schlug, und wiederholte: „Asam!“

Asam, Sohn der Erde. Der Schamane lächelte und schaute den Ankömmling atemlos an. Im Blick des Jenseitswesens sah er nur Fragen, keine Antwort, und er verstand – es war *seine* Aufgabe, ihm einen Namen zu geben!

So wie er den neugeborenen Kindern einen Namen gab, den er aus Zeichen während der Geburt schloss, lag es bei ihm, diesem Jenseitswesen einen Namen für das Diesseits zu geben. Es musste ein starker Name sein, denn von seiner Wahl konnte das Wohl des Klans abhängen! Ein alter Name, in der alten Sprache. Er überlegte einen Moment, schließlich legte er die Rechte auf die Schulter des Riesen und erklärte mit fester Stimme: „Gavol!“

Die Augen des Fremden erstrahlten in hellem Rot, dann verloschen ihre Flammen und die Iris nahm die Farbe des Erdbodens an. Das Jenseitswesen führte die Hand zur Brust und Asam konnte in seinem Kopf den Namen hören, den er ihm gegeben hatte – „Gavol!“

Vor Stolz ließ der Schamane die Zähne blitzen, seine Wahl gefiel dem Fremden offensichtlich gut. ‚Stärke des Büffels‘ war ein passender Name und das Jenseitswesen hatte ihn ohne Zögern angenommen.

Gavol wendete sich dem Loch im Eis zu, das ihn in diese Welt geboren hatte. Die Kälte hatte es fast wieder geschlossen und nur die verstreuten Eistrümmer erinnerten noch an das Vorgefallene. Seine Blicke wanderten weiter, über den Strand und an den Sträuchern vorbei, um schließlich in der Siedlung ihr Ziel zu finden. Er erhob den Arm, zeigte in die Richtung der anderen Menschen und Asam vernahm Gavols stummen Wunsch – „Dorthin!“

Der Schamane erstarrte, doch diesmal ließ ihn sein eigenes Gewissen auf der Stelle gefrieren. Durfte er den Fremden in die Siedlung geleiten? Ja, es gab für ihn keinen Zweifel mehr – vor ihm stand derjenige, mit dem er seit einem Jahr in Trance sprach.

Er selbst hatte ihn in den Tiefen der anderen Welt angerufen, mit seinen Bitten an die Ahnen, ihm beizustehen, beim Aufbau einer dauerhaften Siedlung, beim Werben um Eas Herz. Gavol war seine Verantwortung.

Statt nebelhafter Botschaften stand diesmal die Antwort der Ahnen leibhaftig vor ihm. Aber könnte er den Besucher überhaupt davon abhalten, ins Lager zu gelangen, wenn dieser es wünschte? Welch törichte Frage eines schwachen Menschen!

Also sammelte Asam all seinen Mut, nickte dem Ankömmling zu und stolperte in Richtung der Siedlung los. Seine Beine trugen ihn kaum, als ob sie mit der

Entscheidung ihres Besitzers nicht einverstanden wären. Gavol folgte ihm mit nicht weniger hölzernen Schritten, immer wieder rutschte er trotz seiner Fußkrallen zur Seite weg. Der verharschte Schnee brach unter ihren Füßen und sein Knirschen kündigte ihr Nahen an.

Die Siedlung verbarg sich in der Nacht, nur der Blutmond holte verwaschene Umrisse von Zelten und Hütten aus dem Dunkel hervor. Frauen und Kinder machten aus dem Schutz der Höhle lange Hälse – und selbst die, die sonst nie schwiegen, brachten kein Wort hervor.

Die Männer huschten wie Schatten zwischen den Behausungen hin und her und bezogen auf dem großen Platz Stellung. Wo sonst das Feuer Schutz vor Kälte und wilden Tieren bot, erhoben sie die rasch zusammengesuchten Waffen, um ihren Familien Schutz zu bieten – Knüppel, Hämmer, gespannten Bögen, und notfalls auch nur ein Messer. Wer zur Höhle wollte, musste durch sie hindurch!

Der Wind trieb Asam den Geruch frischen Schweißes zu. Nach dem, was sie gesehen und erlebt hatten, durften die Klansleute in Sorge sein, Angst haben! Asam glaubte, das Schlagen ihrer Herzen zu hören. Sechs mal eine Handfinger Menschen mussten sich auf seine Urteilskraft verlassen können – und hoffentlich behielten alle die Nerven!

„Senkt die Waffen!“, rief Asam den Männern zu und wusste, dass seine Stimme nicht die erhoffte Entschlossenheit in sich getragen hatte. Viel zu kehlig hatte sie geklungen, war am Ende sogar im hastigen Atem untergegangen.

Unter den Männern erkannte er Gad, seinen besten Freund, der nur zwei Jahre älter als er war. Er war der jüngste Sohn Koras‘, des Ratsältesten, und anders als sein Vater ein aufgeschlossener Mann.

Gad drängte sich an den anderen vorbei und kam auf Asam und den Riesen zu. Er hatte einen Sohn, ein Weib, die es zu schützen galt!

Sein Freund, der Gehilfe des Schmiedes. Stark wie ein Bär und ebenso entschlossen, zu verteidigen, was seins ist. Ein paar Schritte vor Gavol und dem Schamanen blieb er stehen, die Keule in seiner Faust pendelte durch den Schnee. Harschkumpen flogen Asam entgegen und landeten vor seinen Füßen. „Wen bringst du zu uns?“, brummte er mit der tiefen Stimme, die in auch wie einen Bären klingen ließ.

„Er ist ein Gesandter der Ahnen,“ krächzte Asam und räusperte sich. Er musste überzeugend wirken oder sie waren verloren!

„Von den Ahnen, so, so.“ Gad wagte sich einen Schritt näher. „Du hast ihn also eingeladen? Hast du auch den Feuerzauber dazubestellt, damit wir uns ja gehörig fürchten?“

Asam legte all seinen Glauben in die nächsten Worte. „Ich habe dir von meinen

Träumen erzählt. Er ist es, mit dem ich in ihnen sprach. Er ist es, der uns Hilfe anbot!“

Gad schüttelte den Kopf. „Ich habe noch nie gehört, dass einer von den Ahnen zurückgekehrt wäre. Wer also ist er?“ Er musterte den Ankömmling von Kopf bis Fuß und trotz der Furcht in den Augen spielte ein spöttisches Lächeln um seinen Mund. „Oder sie, es, wie auch immer.“

Asam biss sich auf die Unterlippe. Der Fremde konnte Gedanken lesen, hoffentlich fühlte er sich durch Gad nicht beleidigt! Rasch erwiderte er: „Ich gab ihm den Diesseitsnamen Gavol, er möchte so angesprochen werden.“

Zaghaft sah er sich zum Fremden um. Gavol war ebenfalls stehen geblieben und folgte regungslos dem Gespräch.

„Er ist keiner der Ahnen, aber ein Freund, von den Ahnen gesandt“, erklärte Asam mit Zittern in der Stimme.

Ihm fiel plötzlich ein, dass er Gad zuletzt so angelogen hatte, als sie noch Kinder waren. Sie standen vor einer Höhle und sein Freund hatte gefragt, ob darin sicher kein wildes Tier hauste. Der Junge Asam wollte um jeden Preis die Höhle erkunden – und es nicht allein tun. Mit fester Stimme hatte er erklärt, dass die Höhle gewiss unbewohnt sei. Hätten die Jäger nicht ihre Schreie gehört, sie wären gefressen worden!

„Das glaubst du oder das weißt du?“ Gad legte die Stirn in Falten und sah Asam geradewegs in die Augen. „Ich weiß, wie gerne du glauben möchtest, dass dir die Ahnen Hilfe schicken!“

„Er ist ein Freund, von den Ahnen gesandt!“, wiederholte Asam, kein bisschen überzeugender als zuvor. Vielleicht ein wenig überzeugender, denn Gavol war kein Raubtier. Gewiss ...

„Und wenn nicht?“ Gad hob die Keule und zeigte mit ihr auf Gavol. „Wenn nicht?“

Asam spürte im Tonfall des Freundes ein Quäntchen Verzweiflung. „Senk bitte die Keule“, flüsterte er. „Er hätte mich längst töten können, unten am Strand, aber ich lebe. Er ist nicht böse – er ist nur anders als wir.“ Diesmal gelang es ihm, Zuversicht in seine Stimme zu legen.

„Was auf dem Meer passiert ist, das war gegen die Natur, das war böse, es hätte uns vernichten können“, stammelte Gad. „Uns alle. Die Frauen, die Kinder. Der Nebel hat uns angegriffen, wer sagt, dass uns der Fremde nicht jetzt noch töten wird, das blaue Licht nicht zurückkehrt? Dieser ... Gavol hatte Anteil an dem, was vorgefallen ist, wir alle kennen die Überlieferung von gehörnten Wesen. Er ist ...“

„Wir müssen ihm vertrauen!“ Asam stolperte zu Gad und ergriff beide Oberarme

des Freundes. „Uns bleibt keine Wahl“, murmelte er. „Ein Kampf gegen ihn wäre ... wir *müssen* ihm vertrauen.“

„Also hast auch du Besorgnisse.“ Gad ramnte die Keule in den Schnee. Er presste seine Stirn gegen die des Freundes und wisperte: „Ich hoffe, du weißt, was du tust. Du bewegst dich schon mit dem Rat lange auf dünnem Eis. Brich nicht ein! Vor allem um des Klans willen!“

„Seid ihr dumm oder nur ahnungslos?“ Die helle Stimme einer Frau klang durch die Nacht. Asam erkannte sie sofort, sie gehörte Kala, der Schwester Eas. Sie war zwei Handfinger Jahre älter als die Angebetete des Schamanen, eine Frau, deren Knospe längst erblüht war.

Kala stolzierte den Hang herab, dabei stellte sie wie eine Prinzessin einen Fuß vor den anderen. Sie durchquerte gelassen die Siedlung und setzte den Weg bis hin zu den Männern fort, die ihr Erscheinen mit offenen Mündern verfolgten. Eine schweigende Minute zog sich endlos lang dahin.

Über die Rabenhaare hatte Kala eine Decke aus gemusterten Leinen gehängt, die ihren Rücken wie Vogelgefieder bedeckte. Und wenn die sachte Brise das Gewebe anhob und mit den bunten Fransen spielte, sah es aus, als wollte die Frau ihre Schwingen ausbreiten und davonfliegen.

„Die Schönheit liegt in der Familie.“ Selbst im Angesicht der Gefahr konnte Asam nur an Ea denken. Kala passierte die Männer, die wie selbstverständlich eine Lücke in ihrer Formation öffneten, und hielt erst wenige Schritte vor Gavol an. Sie musterte den Ankömmling und lächelte dabei ohne Unterlass.

„Kala, komm zurück“, tadelte Gad sie, als er die Fassung wiederfand, aber er wusste, dass die eigensinnige Frau auf keinen Befehl eines Mannes hören würde. Nicht einmal ihres eigenen. So versuchte es der Brom erst gar nicht, der nur drei Schritte neben Gad stand. Lieber strich er über den wohlgenährten Bauch und schwieg.

„Seid ihr dumm oder ahnungslos?“, wiederholte Kala ihre Frage. „Seht ihr nicht, wer zu uns zurückgekommen ist?“ Sie kniete sich in den Schnee und senkte ihr Haupt. Der Harsch gab keinen Laut von sich, als schwebte sie über dem Boden. „Sei willkommen, Gavol, und vergib den Unwissenden!“, wisperte sie.

„Er ist ein Gesandter der Ahnen.“ Asam tänzelte zu Kala und schob sich zwischen sie und Gavol. Er überlegte, wie er sie mit wenig Aufsehen auf die Beine stellen und fortbringen könnte, denn wenn ihrer Schwester etwas geschähe, konnte er sein Werben für Ea einstellen.

Vorwurfsvoll blickte Kala auf. „Du als Schamane solltest es besser wissen!“ Sie wendete sich von Asam ab, hin zu den Bewaffneten. Mit kräftiger Stimme, doch ohne zu schreien, verkündete sie: „Seht her, der Verkünder der Ersten Prophezeiung ist zu seinem Volk heimgekehrt!“

Ihre Stimme erreichte den ganzen Klan. „Der Verkünder.“ Ungläubiges Raunen verbreitete sich, von der Reihe der Bewaffneten kroch es bis zur Höhle hinauf. Sollte die Erste Prophezeiung nicht nur eine Legende, sondern tatsächlich wahr sein? Vielleicht gar vor ihrer Erfüllung stehen?

Kala erhob ein weiteres Mal die Stimme und sagte die Worte auf, die jeder schon einmal gehört hatte und die doch so in Vergessenheit geraten waren: „Vor langer Zeit, nachdem sich die Unsterblichen aus der Welt zurückgezogen hatten, begann die Herrschaft der Menschen. Einst waren sie Jäger, nun wurden sie sesshaft. Doch als sie nichts mehr trieb, wurden sie schwach und müde.

Eines Nachts jedoch kehrte ein Unsterblicher zurück und verkündigte unter dem Licht eines Roten Mondes seine Botschaft für unseren Klan.

„Ihr seid mein Volk“, sprach er, „und ihr sollt stark bleiben, darum wandert durch die Welt ohne Rast und gewinnt daraus neue Kraft! Nehmt von anderen die Dinge des Lebens, was immer ihr begehrt.

Verweilt nie lange an einem Ort, sonst droht euch Unheil. Folgt ihr jedoch meinem Willen, wird euch eines Tages großer Lohn zuteilwerden!“

Das Raunen verstummte, Asam erkannte die Nachdenklichkeit in den Gesichtern der anderen und er selbst grübelte, ob er nicht die Natur des Ankömmlings falsch eingeschätzt hatte. Doch hätte sich der Verkünder ihm nicht zu erkennen gegeben? Nein, Gavol war ein Gesandter der Ahnen!

„Du weißt, wie sehr ich deine Verbundenheit mit unseren Traditionen achte“, krächzte Brom und suchte nach Begründungen, die seine Frau nicht verstimmen würden, „aber warum sollte ... irgendein Geist, der hier des Nachts auftaucht, gerade unser Verkünder sein?“

„Wie viele Jenseitswesen besuchen wohl leibhaftig unsere Welt?“ Kala lachte, schriller als sie es wohl angedacht hatte. Doch Asam sah ihren schnellen Atem, auch sie war angespannt und alles andere als ihrer selbst völlig sicher. „Und warum sollte eines von ihnen gerade zu uns, dazu noch während eines Roten Mondes, kommen? Was also liegt näher, als dass dieser Gavol, offensichtlich ein Wesen übernatürlicher Herkunft, unser Verkünder ist!“

Tos hob zaghaft die Hand. Er war gerade sechzehn geworden, ein spindeldürrer Jüngling mit schiefen Zähnen und lichten, blonden Haaren. Trotzdem hatte er es gewagt, sich mit den Männern zusammen und nur mit einem Wanderstock bewaffnet, dem Fremden entgegenzustellen. „Wir sahen zwei“, nuschelte er. „Da war noch dieser Blaue, was immer er war. Kann der nicht der Verkünder gewesen sein?“

Auch dafür hatte Kala eine Erklärung. „Ist der blaue Geist hier?“, spöttelte sie. „Nein, er ist ein Wächter zwischen der Welt der Unsterblichen und der unseren, der

dem Verkünder das Tor geöffnet hat. Nur Gavol kam zu uns herüber. Wie viele Beweise braucht ihr noch?“ Sie seufzte.

Mit einem Schulterzucken trat Tos einen Schritt zurück und auch die anderen schwiegen. Selbst Asam hielt es nicht für angebracht, sich auf ein Streitgespräch mit Kala einzulassen.

„Vor allem, was könnten wir dem Fremden entgegensetzen?“ Gad wendete den Kopf und rief: „Senkt die Waffen! Lasst unseren ... Gast passieren!“ Seine Worte kamen als Echo von der Anhöhe zurück.

Stumm gehorchten die Männer. Sie hatten Asam gehört, nun Kala, doch wer von beiden hatte recht? Hoffentlich wenigstens einer! Wie ein Wäldchen mit hängenden Zweigen standen sie halb entwurzelt auf dem großen Platz und hofften auf eine Brise statt eines Orkans. Und Asam zwang sich zu einem Lächeln, auch wenn ihn die Sorge zerreißen wollte.

Gavol hatte geduldig gewartet, kaum hatte er einen Muskel bewegt. Nun kam er näher, mit bedächtigen Schritten, zweifellos fühlte er die Verunsicherung, die seine Erscheinung hervorrief. Er streckte die Arme aus, richtete dem Klan seine leeren Handflächen entgegen und rief stumm seinen Namen. Asam hörte ihn im Kopf und er wusste, dass jeder Mensch der Siedlung ihn auch vernommen hatte: ‚Gavol!‘

Der Widerhall des Namens hinterließ ein wohliges Gefühl, er klang wie die Fortführung des Gesangs, der ein so jähes Ende gefunden hatte, vertraut und voller Zuversicht. ‚Gavol‘, das bedeutete keine Gefahr für den Klan. Das Wort berauschte wie lieblicher Wein und fast glaubte Asam, schwerelos dahinzutreiben.

Kala lächelte, als der Riese an ihr vorbeiging, wie zufällig streiften ihre Fingerspitzen dabei über die Knie des Fremden. Die Männer bildeten eine Gasse und ließen ihn und Asam durch. Gavol näherte sich dem großen Platz, dem Herzen der Siedlung, und zögerlich anfangs, dann immer rascher, verließen die Alten, Frauen und Kinder die Höhle und kamen herbei. Nur die Asche des vom Nebel gelöschten Feuers trennte sie und den Ankömmling.

Gavol breitete die Arme aus, als wollte er alle auf einmal umarmen und formte schließlich das erste Wort mit seinen Lippen. Laut vernehmlich sprach er den Namen desjenigen aus, der ihn in dieser Welt empfangen hatte – Asam. Seine Stimme brach das Eis, der Klan erwachte und das Lachen der Frauen erklang wieder, das Schnatzen der Kinder, das Rufen der Männer.

Auch der Puls des Schamanen hetzte nicht länger wie ein Hase auf der Flucht und sein eigener Wille gewann die Herrschaft über seinen Verstand zurück. Er atmete tief durch. Nun galt es, keine Zweifel aufkommen zu lassen, dass er die Lage beherrschte! Geschähe doch noch etwas Schlimmes, oder auch nur etwas, das die Männer um Koras misstrauisch machte, würde ihn der Ältestenrat wie einen Braten rösten.

Eine Hand legte sich auf Asams Schulter, er fuhr herum. Gad!

„Ich hoffe, du weißt, was du tust“, wiederholte sein Freund. Seine Wangen waren bleich wie die Leinwände der Zelte und das nicht nur vom Mondlicht. „Ich für meinen Teil weiß nicht, was wir gerade tun. Meine Knie sind schlaff wie die Brüste eines alten Weibes.“ Gad bückte sich stöhnend, hob eine Handvoll Schnee auf und presste sie gegen die Stirn. „Und in meiner Rübe hämmert unser Schmied herum.“

„Gavol verfügt ohne Zweifel über magische Kräfte.“ Asam lehnte sich gegen die Wand einer Hütte. Der Schmied in Gads Kopf musste einen Zwilling in seinem Schädel haben! „Diese Magie hat er eingesetzt, um uns zu beruhigen. Aber besser so, als wenn wir kopflos versucht hätten, ihn zu vertreiben und dabei untergegangen wären.“

„Magie, um uns einzulullen.“ Gad versuchte, zu lächeln. „Unser Verkünder. Und ich dachte, die Erste Prophezeiung sei tot.“

„Er kommt von den Ahnen.“ Asam löste sich von seiner Stütze und richtete sich auf. „Er ist nicht der Verkünder.“

Du solltest Kala nicht widersprechen, wenn du in Eas ... Herz möchtest.“ Gad feixte und zeigte zum Eingang der Höhle. „Aber mal sehen, wie mein Vater das sieht.“

Endlich wagten sich die vier Ältesten heraus. In einer Ecke, hinter einem Stein, hatten sie zitternd gehockt, als müssten sie ihr Leben zum Wohle des Klans unter allen Umständen schützen. Hatte die Friedensbotschaft Gavols ihre Hirne nicht erreicht?

Die Männer umkreisten den Fremden wie ein lahmes Rudel Schakale und achteten darauf, außerhalb der Reichweite seiner Pranken zu bleiben. Dabei schnauften sie sich mit Mausstimmchen Warnungen zu und fuchtelten mit den Armen, um die bösen Geister zu vertreiben. Gavol beobachtete sie mit teilnahmsloser Miene, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Starrsinniges Volk! Doch durfte er sie wirklich verurteilen? Was wusste er schon vom Wesen aus der anderen Welt, außer der geteilten Empfindungen im Traumzustand? Er kannte so viele Antworten nicht und doch war es seine Aufgabe, sie zu kennen.

Koras winkte eine alte Frau zu sich. Vielleicht hatte sie irgendwann einen eigenen Namen gehabt, als Kind, vor ihrer Weihe, doch nun kannte sie jeder nur noch als die Hüterin. Wenn Wind über ihre grauen Kleider oder durch die weißen Haare blies, wehte er Asche fort. Aber keiner hätte je gewagt, sie zu verspotten. Sie war so nahe an der Geisterwelt wie nur noch der Schamane!

Der Älteste flüsterte ihr etwas ins Ohr und sie watschelte zu den Resten des großen Feuers und durchwühlte mit einem Stock die verkohlten Scheite. Graue Flocken

wirbelten im Schnee umher, doch endlich spiegelte sich ein rötlicher Schimmer in ihren Wangen wider. „Das Feuer lebt!“, rief sie den anderen zu. „Ein gutes Omen!“

Wären die Mutter der Feuer verloschen, hätte es bedeutet, dass die Ahnen sie ohne ihre Wärme zurückgelassen hätten. Natürlich hätten sie neue Feuer entzündet, doch es war Sitte, an einem Lagerplatz die erste Glut nie ganz verlöschen zu lassen, bis sie weiterzogen. Das erste Feuer zu wahren, das einen Ort gewärmt hatte, zu Ehren deren, die sie schützten. Vom ersten Morgen an.

Koras hielt inne und hob die Rechte. „Trag Flammen zum Ratsplatz!“, rief er der Hüterin zu. Er war in seiner Jugend ein Hüne mit einem Kreuz wie ein Bär gewesen, so wie sein Jüngster heute. Nun schlich er mit gebeugtem Rücken hin zum Ankömmling, unscheinbar wie ein Knabe in viel zu weiter Kleidung.

Seine Nase leuchtete wie eine Klatschmohnblüte, zu den Wangen und Lippen ging das Rot in ein kräftiges Lila über. Seine Glieder zitterten, als ob der Frost sie zum Tanzen brächte. Er neigte den Kopf zum Gruß und blickte dann dem Fremden in die Augen.

Über sechs Jahrzehnte drückten ihm auf den schiefen Buckel und die breite Narbe, die ihm quer durchs Gesicht verlief, trug er voller Stolz. Einst war er ein behänder Jäger gewesen, angefüllt mit Selbstsicherheit, doch das Alter hatte ihm die Kraft genommen und argwöhnisch gemacht.

Bis auf Gad hatte ihm das Schicksal alle Kinder genommen und auch seine Frau war vor Jahren gestorben. Doch das hatte ihn nicht gebrochen, nur noch mehr verbittert. Asam wusste, dass sich hinter den blassen Pupillen des Alten noch immer ein Mann verbarg, den keiner unterschätzen durfte.

„Fremder, sei willkommen“, verkündete Koras mit kratziger, kaum hörbarer Stimme, die doch entschlossener klang als die Asams, als er mit den Männern gesprochen hatte. „Lass uns Rat halten. Ich lade dich an unser Feuer ein!“

Der Ankömmling musterte den Ältesten eindringlich, so wie er es mit dem Schamanen getan hatte, und wieder entbrannte das Feuer seiner Pupillen. Sicherlich kramte er gerade im Verstand des Alten herum. Asam blickte zu Boden, um sein Schmunzeln zu verbergen. Wann würde der Alte den Schwanz einziehen und verschwinden?

Doch Koras hielt den Flammenblicken stand, er hinkte sogar vorwärts, bis er in Reichweite des Riesen gelangte. Er legte die knochige Hand auf Gavols Pranke und säuselte: „Die Frauen haben es uns gemütlich gemacht, warte doch am Ratsfeuer auf uns, als mein Gast.“ Mit einem süßlichen Grinsen fügte er hinzu: „Bitte.“

Gavol nickte und wendete sich mit friedlichem Brummen ab. Ohne noch einmal zurückzuschauen stapfte er fort und folgte der Geste Koras‘, die ihm den Weg zum Ratsplatz gewiesen hatte. Der Älteste ließ ihn dabei nicht aus den Augen.

Erst als Gavol das Feuer erreicht hatte, wandte sich Koras um. „Was zum Henker ist heute Abend passiert?“, raunte er Asam zu. „Wurden wir tatsächlich Zeuge einer Ankunft aus der anderen Welt? Ist das die Unterstützung der Ahnen, die du uns verkündet hast oder hat gar Kala nicht ganz unrecht?“ Mit beiden Händen erfasste er die Kragenzipfel seiner Felljacke und zog sie übereinander, um die Nachtkälte nicht tiefer eindringen zu lassen. Seine Blicke huschten zwischen dem Schamanen und Gavol hin und her.

„Du hast die Kälte schon zu oft in dein Herz gelassen, nun ist es zu spät“, dachte Asam. So überzeugend wie möglich erklärte er: „Ja, er ist der Geist, von dem ich träumte. Die Ahnen schicken ihn, um dem Klan den Weg zu weisen.“

Auf der hohen, spärlich von grauen Strähnen eingerahmten Stirn Koras‘ bildeten sich tiefe Furchen. „Hättest du nicht den Frühling herbeiwünschen können? Der Winter legt sich auf meine Brust“, erklärte er und holte tief Luft. Sein Atem rasselte wie ein schnarchender Bär. Der Alte spuckte aus und verzog das Gesicht. „Wer war der Geist, der über dem Meer schwebte und das Eis öffnete?“

Der Schamane ignorierte den fauligen Geruch, der ihm aus dem Mund des Ältesten entgegenströmte. „Ein Diener der Ahnen aus der jenseitigen Welt“, riet er mit unschuldiger Miene und erhob den Zeigefinger. „Hier hat Kala recht. Er führte Gavol zu uns.“

„Führte, so, so. Nun, seine Entschlossenheit war unübersehbar.“ Koras löste die Linke vom Kragen und kratzte sich an der Stirn. „Wir hofften, die Ahnen würden uns den Weg in neue Gebiete weisen, endlich wieder für Bewegung sorgen.“

Die Beiläufigkeit der Worte Koras‘ riet Asam zu noch mehr Besonnenheit. „Was die Ahnen von uns erwarten, kann nur ...“, begann er, doch der Älteste unterbrach ihn. „Noch nie kam ein Jenseitswesen leibhaftig in diese Welt. Bist du sicher, dass er uns nicht schaden wird?“

„Er hätte uns längst schaden können, aber er will, dass wir gedeihen. Die Ahnen meinen es gut mit uns, wenn sie einen so mächtigen Zauber für uns ausführen.“

„Ich wünsche mir nichts mehr, als dass du recht behältst, junger Mann, und er tatsächlich von den Ahnen kommt.“ Koras tätschelte wohlwollend Asams Schulter und murmelte: „Je älter unsereiner wird, desto wichtiger wird der Glaube, nicht eines Tages zu vergehen wie eine Kerzenflamme im Wind. Sondern hoffen zu dürfen, an einen guten Ort zu gelangen, mit den Ahnen zu sein. An manchen Tagen sind Zweifel da. Vielleicht erfahren wir von diesem Gavol mehr.“

Seine Stimme gewann an Nachdruck. „Du glaubst also nicht, dass dieser Riese der Verkünder der Ersten Prophezeiung ist, eh?“

„Wir sprachen oft miteinander“, erklärte Asam und mühte sich, seine Worte sorgfältig zu wählen, „aber nie deutete etwas darauf hin.“

„Aber auf die Ahnen?“

Asam wollte nicht lügen. „Nein, auf die auch nicht. Aber wer sollte ihn sonst zu uns senden?“

„Die Prophezeiung als Grund erscheint dir also unglaubwürdig?“

„Ich halte sie für eine Legende, die ...“

„Eine Legende, so, so. Das erklärt natürlich, warum du so wenig Furcht vor den Konsequenzen der Sesshaftigkeit hast. Aber warten wir einmal ab, ob dein Gavol da nicht anderer Meinung ist.“ Koras lächelte. „Wenigstens hat uns Kalas mutige oder irrsinnige Darbietung, wie immer man das einschätzen mag, vor einer Panik bewahrt. Nun ist er hier.“ Er blitzte Asam aus Augen an, die Jahrzehnte jünger waren als der Kopf, in dem sie steckten. „Gavol ist also keine Gefahr? Das versicherst du uns? Bei deiner Ehre als unser Schamane?“

„Wir können ohne Sorge sein.“ Asam blinzelte, als er antwortete. „Und wenn du sicher sein willst, frag ihn selbst. In der anderen Welt existiert keine Lüge, so lehrten es uns die Ältesten!“ Er atmete auf, als Koras sich abwendete und zum Ratsplatz humpelte. Endlich durften seine Gesichtsmuskeln entspannen und die Sorgen zurück in seine Miene lassen.

Kapitel 3 – Der Ratsspruch

Die Frauen hatten den Ratsplatz hergerichtet, so wie es Sitte war. Das Feuer brannte lichterloh und schickte Licht und Wärme zu den hölzernen Stühlen, die im Halbkreis dahinter aufgestellt waren. Sie waren so klapprig wie die Männer des Rates, allerdings hatten sie einiges mehr an Jahren auf ihren Brettern. Der Tischler hielt sie zusammen und es bekäme ihm schlecht, wenn er seine Aufgabe nicht erfüllte.

Auf die rauen Sitze waren Wildschweinfelle geklebt, die auch schon bessere Zeiten gesehen hatten, aber man munkelte, dass das Bärenfell des Stuhls aus den Tagen der ersten Reise stammte und der allererste Älteste es eigenhändig erbeutet hatte.

Auch hatte dieser Stuhl als einziger neben der gepolsterten Lehne noch mit Eichhörnchenpelz überzogene Armstützen. Koras nannte ihn ‚seinen Thron‘ und saß auf ihm stolz als der König des wandernden Volkes. Er behauptete fest, direkter Nachfahre des ersten Ältesten zu sein und hatte als Erster seit Generationen den Königstitel wieder beansprucht.

Gegenüber der Stühle des Rates, jenseits der Flammen, stand ein schmuckloser Stuhl für Asam, neben ihm hatten die Frauen einen Hackklotz gewuchtet und mit mehreren Lagen Hirschfellen überdeckt.

Gavol betrat den Kreis des Feuers erst, als die Ältesten und auch der Schamane Platz genommen hatten, als wäre er mit den Sitten des Klans vertraut. Mit zur Seite geneigtem Kopf musterte er nun den freien Hocker.

„Wir würden dir einen Stuhl anbieten“, erklärte Koras, „aber wir waren nicht sicher, dass einer davon dein Gewicht tragen könnte. Doch dein Sitz ist weich, so nimm Platz, Gast.“

Mit einer Verbeugung erwies Gavol dem Rat die Ehre und ließ sich mit unvermuteter Eleganz auf dem Hackklotz nieder. Er streckte die Beine von sich, ließ die Arme baumeln und blickte erwartungsvoll zu den Ältesten hinüber.

Die alten Männer starrten ihn reglos an, im Schein der Flammen erblickten sie ihn zum ersten Mal in seiner ganzen Stattlichkeit. Ihre Mienen sprachen von Furcht, aber wer bei Verstand empfände jetzt keine? Also schwiegen ihre Münder.

Das Jenseitswesen spürte die Unsicherheit der Menschen, denn es löste den Blick von ihren Gesichtern und fixierte das Feuer. So vergingen endlos erscheinende Minuten, das Knistern der brennenden Scheite übertönte noch das zaghafte Atmen der Ältesten.

In Asams Gesicht erschien ein Grinsen, das vom Schattenspiel der Flammen versteckt wurde. Für die Klansleute, die vom großen Platz aus nicht weniger lautlos zusahen, lebte auf dem Ratsplatz nur noch das Feuer. Vielleicht vermuteten einige der Menschen schon wieder eine Zauberei.

Schließlich brach Koras die Stille. Er stemmte sich schwerfällig auf die Beine, um nun wie ein Baum im Wind zu schwanken. „Sei willkommen, Gavol aus der anderen Welt“, brummte er hastig. „Nach der Verwirrung, die deine Ankunft verursachte, sind wir begierig zu wissen, woher du kommst und wer dich sandte. Ächzend fiel er auf den Sitz zurück und rieb sich den Rücken. Wie durch ein Wunder wackelte sein Thron nur und brach nicht zusammen.“

Gavol hatte die Augen vom Feuer gelöst, das sich gierig durch die dünnen Scheite fraß, und blickte in die Runde. Sein Gesicht blieb eine unbewegliche Maske. Was dachte der Riese aus der anderen Welt? Asam versuchte, sich mit seinem Verstand zu vereinigen, so wie er es viele Male getan hatte. Ihm strömte ein Meer aus Gefühlen entgegen, das ihn überflutete und sich doch seiner Deutung widersetzte. Aber er spürte keine Feindseligkeit – das war ein gutes Zeichen!

In den Köpfen der am Feuer Sitzenden erschien die Antwort: „Es fällt mir noch schwer, eure Sprache mit dem Mund zu formen. Aber ich kenne sie, dank Asam, aus den Tagen, da ich tief im Leib eurer Welt verweilte. Meine Worte werden noch oft in euren Köpfen erklingen, bis ich wie ihr sprechen kann.“

Doch nur Worte zählen, die den wahren Gedanken entsprechen. So will ich meine Gedanken mit euch teilen. Nicht eure Ahnen sandten mich, noch weiß ich etwas von dieser Ersten Prophezeiung, es war allein die Kraft Asams, die mich gerufen hat.“

Ein Raunen ging durch den Rat und der Schamane wäre am liebsten im Inneren der Erde versunken, das Gavol so freimütig als seinen Herkunftsort benannt hatte. War

es die Nähe des Feuers, die ihm den Schweiß in den Nacken trieb?

„So führte dich also weder der Wille der Ahnen zu uns, noch kehrst du zum Klan zurück, den du mit der Ersten Prophezeiung auf Reisen geschickt hattest?“, versicherte sich der Älteste mit kehliger Stimme noch einmal und warf Asam einen Blick aus den Augenwinkeln zu, der dem Schamanen auch noch Schweiß auf die Stirn tupfte. „Aber du entstammst schon dem jenseitigen Reich?“

„Willst du uns zu dir ins Unterirdische holen?“, fügte Kaar hinzu und spielte fahrig mit den schmutzig-grauen Strähnen, die ihm bis auf die Schulter reichten. Er war um mehr als ein Jahrzehnt älter als Koras, aber ihm fehlte dessen Kaltblütigkeit, um Anführer zu sein. Viel lieber war er der freundliche Alte, dem die jungen Frauen gern Leckerbissen zukommen ließen und den Zauselbart kraulten.

„Ich kenne eure Ahnen nicht“, erklang Gavols Antwort, „aber Asam erklärte mir, dass sie eure Vorfahren sind, die euch leiten. Es mag ihre Welt geben, doch ich entstamme ihr nicht. Und nein, ich schickte euch auch nicht auf Reisen, ich bin zum ersten Mal überhaupt unter Menschen! Ich möchte euer Schüler sein, aber auch euer Beschützer. Hier, in eurer Siedlung.“

War Koras gerade um die Wangen fahl wie eine Leiche geworden? Was hatte er aus Gavols Erklärungen herausgehört, was ihn so verstörte?

„So kamst du auf *Asams* Geheiß?“, fragte Tomar und kniff die Lider zusammen. Er und sein Bruder Pak waren die Jüngsten des Rates, doch auch sie hatten mehr als fünf Jahrzehnte eines abenteuerlichen Lebens hinter sich. Im Unterschied zu den anderen Ratsmitgliedern glänzte Tomar mit ungeheurer Leibesfülle, die er mit Hingabe pflegte.

„Asam bat mich um Hilfe.“ Gavol setzte sich aufrecht hin und stützte die Hände auf die Oberschenkel. „Er holte mich aus tiefem Schlaf und gab mir die Kraft, euch zu erreichen. Das bindet mich an ihn und verpflichtet mich für euch. Seht in mir einen wirklich starken Verbündeten, einen Freund.“

„Wir haben also dein Wort, dass du dem Klan nie schaden wirst?“ Koras war erneut aufgestanden und stellte seine Fragen mit einem Feuer in der Stimme, das keiner der schwächtigen Gestalt zugetraut hätte. „Du schwörst deinem König die Treue?“

Gavol erhob sich langsam wie ein Bär nach dem Winterschlaf, seine Muskeln spannten sich unter der Haut und traten wie Äste aus dem Boden hervor. Dabei knarrten sie, als ob sie jeden Moment platzen wollten. Der Widerschein des Feuers spiegelte sich in seinen Augen, als er Mann für Mann stumm musterte.

Kaar rutschte wie ein Fellbündel unter dem Druck eines Hinterns zusammen und die Brüder Tomar und Pak senkten die Köpfe, als ob sie dadurch unsichtbar würden. Tomars Unterleib gurgelte so laut, dass Asam befürchtete, der wohlgefüllte Darm des Alten würde sich jeden Moment entleeren. Doch auch er musste sich

eingestehen: Gavols Auftritt flößte jedem Respekt ein!

„Ich wollte dir nicht zu nahe treten“, hauchte Koras. Sein Rücken krümmte sich noch stärker als er es bereits war und drohte, sich zu einem Ring zu schließen. „Niemand wagt es, deine Worte infrage zu stellen!“

„Seid unbesorgt“, tönte der Riese sanft wie ein murmelnder Wasserlauf. „Ich beabsichtigte nicht, euch in Furcht zu versetzen.“ Er breitete die Arme aus und eine Welle des Glücks erreichte die Umstehenden. „Nie werde ich euch ein Leid zufügen. Keinem des Klans, keinem seiner Kinder und Kindeskinde. Und wenn euch Gefahr droht, stehe ich für euch ein. Für die Ewigkeit, das schwöre ich!“

Mit einem erleichterten Stöhnen sank Koras auf seinen Thron zurück und entspannte den Rücken. Selbst den Kragen öffnete er ein Stück, als ob der Frost aus seiner Brust gewickelt wäre. „Was sagt ihr?“, nuschelte er den anderen zu. „Wollen wir Gavol in unsere Mitte aufnehmen?“ Er wendete sich dem Riesen zu und erklärte mit klarer Stimme: „Ich werde nicht alleine die Entscheidung treffen, denn auch wenn ich ein König bin, ist mir wichtig, dass jede Stimme, jede Meinung gehört wird!“

Sollte es wirklich so einfach sein? Wieso stimmte Koras die anderen so bereitwillig auf eine Aufnahme Gavols ein, drängte sie regelrecht? War das seine ehrliche Überzeugung, fürchtete er bei Ablehnung die Rache des Fremden oder verfolgte er einmal mehr ganz eigene Ziele?

„Ich glaube ihm.“ Kaar schielte zu Koras, dann richtete er sich auf und zeigte auf den Riesen. „Er gehört zum Klan.“

„Er gehört zum Klan“, bestätigten Tomar und Pak wie aus einem Mund.

„Dann sei es so.“ Koras nickte Gavol großmütig zu und seine schlotternden Glieder kamen zur Ruhe. Nun war er wieder der König des wandernden Volkes.

Asam löste sich aus seiner Starre und blies erleichtert Luft durch die Lippen. Das hätte ins Auge gehen können! Er durfte keinen Sieg verbuchen, aber der Abend endete wenigstens nicht in einer Niederlage.

Doch seine Glaubwürdigkeit war angeschlagen, weil der Fremde nicht von den Ahnen kam. Das war für den Moment zweitrangig, denn er würde sich als starker Verbündeter erweisen – sonst ...

Doch woher stammte Gavol tatsächlich? Asam hatte sich etwas eingeredet, weil er es glauben wollte, und seine Illusion den anderen als Wahrheit verkauft. Wieder hörte er Gads Worte: „Weißt du, was du tust?“ – Nein, er wusste es nicht.

Koras schaute zum Mond, der sich aus dem roten Schatten gelöst hatte. Er streckte die Rechte aus und drehte die Handfläche nach oben. „Wesen aus der anderen Welt, du gehörst zum Klan. Wir ernennen dich zu unserem Beschützer. Tomar, Pak, Kaar

– verkündet es!“

Mit kurzen und für die Erhabenheit des Anlasses viel zu hastigen Schritten folgten die Ältesten ihrem Anführer zum großen Platz. Noch immer schwiegen die Klansleute und warteten auf das Urteil des Rates, denn erst wenn sie es hier von ihnen hörten, würde es seine Richtigkeit haben. Und hätten sie nicht die Luft zum Leben gebraucht, sie hätten aufgehört zu atmen, um den Moment nicht zu stören.

Tomar richtete sich auf und reckte den Bauch heraus. Im Gegenschein des Mondes ähnelte er einer großen Steinkugel auf zwei Baumstümpfen, auf die man als Abschluss eine kleinere Steinkugel gelegt hatte. Mit sich überschlagender Stimme trompetete er: „Wir haben entschieden, dass Gavol ein Mann unseres Klans sei und unser Beschützer werde!“

Jubel brach los und Asam fiel ein Stein vom Herzen. Die Leute mochte den Ankömmling. Was immer Gavol in ihre Köpfe gepflanzt hatte, es wirkte noch. Hoffentlich schadete es nicht. Am wichtigsten blieb trotzdem die Anerkennung durch den Rat!

Während die Klansleute den Riesen mit Liedern und Tänzen feierten, als wäre nur ein verschollener Sohn zum Vater zurückgekehrt, stahl sich Asam vom Festplatz davon. Lieber wäre er auch bei den Feuern und Ea geblieben, aber die Ältesten hatten den großen Platz verlassen und eine innere Stimme riet ihm, sie jetzt nicht aus den Augen zu verlieren.

Sein Argwohn bestätigte sich, denn als er wie ein Dieb durch die Schatten der Nacht schlich, sah er die alten Männer hinter den Zelten am Rand der Siedlung verschwinden. Der Schamane glitt näher an sie heran. Hoffentlich schützte ihn die Dunkelheit weiterhin, verriet ihn sein laut pochendes Herz nicht! Endlich erkannte er die Umrisse von Menschen und verstand ihre Worte.

Pak zog am Ärmel der viel zu großen Jacke, die über Koras' schwächtigem Oberkörper hing. Wie eine Bürste strich der Nachtwind das zausige Fell glatt. „Traust du ihm wirklich?“

„Natürlich nicht“, zischte Koras. „Doch er ist stark genug, uns zu vernichten – oder uns vor allen Feinden zu bewahren. Was glaubst du wohl, warum ich mich bei ihm lieb Kind gemacht habe? Ich bevorzuge Geister, die aus dem Jenseits heraus Ratschläge erteilen, statt selbst vorbeizuschauen. Behalten wir ihn im Auge, mehr können wir nicht tun.“

„Versicherte Asam dir nicht, dass die Ahnen ihn sandten?“ Tomar leckte mit der Zunge über die wenigen ihm verbliebenen Zähne, die braunen Pilzköpfchen gleich kreuz und quer aus dem Kiefer ragten.

Koras hustete und warf einen verstohlenen Blick in die Schatten, dorthin, wo Asam hockte und der Älteste ihn unmöglich ausgemacht haben konnte! „Warum fragst du

unseren Schamanen nicht selbst?“, kicherte er. „Komm doch zu uns Asam!“

Asams Kopf erglühte, als er ins Mondlicht zu den Ältesten trat, wahrscheinlich leuchtete er heller als das nächtliche Gestirn selbst. „Ich wollte ..., ich bin ...“, stammelte er.

„Alles ist in Ordnung, Sohn“, brummte Koras falschväterlich und konnte sein Grinsen nicht verbergen. „Wir waren sicher, dass die Neugier dich zerreißen würde, was die alten Säcke wohl heimlich beraten. Willkommen!“

„Warum?“ Noch immer fehlte es Asam an Worten. Er hatte die Alten unterschätzt.

„Um mit dir in Ruhe zu sprechen.“ Koras neigte den Kopf zu Asam. „Wir glauben nicht, dass der Riese von den Ahnen kommt, wie er auch selbst zugibt. Was also treibt ihn zu uns?“

„Ich konnte mir keinen anderen Ort vorstellen, von dem ein Geist kommen könnte“, gestand Asam. „So waren die Ahnen meine beste Annahme. Aber ich vertraue ihm!“ Ritt er sich noch tiefer in noch mehr Probleme oder würde ihm seine Offenheit helfen? In Asam Kopf dröhnte es wieder, als ob der Schmied zurückgekehrt wäre.

Tomar schüttelte verständnislos den Kopf und Pak flüsterte: „Wenn Gavol nicht von den Ahnen gesandt wurde, wer ist er dann? Sicher ist ja nur, dass er kein Mensch ist.“

„Die Erste Prophezeiung.“ Tomars Miene war nachdenklich geworden. „Wenn er nun tatsächlich deren Verkünder ist, der zurückkehrte, weil wir seiner Weisung zu wandern nicht länger folgen? Wenn er uns bestrafen will? Für mich hörte sich Kalas Erklärung triftig an.“

„Der Gedanke ist mir auch gekommen“, flüsterte Pak. „Wie sonst wurde er von allen ohne Furcht empfangen, ohne Bedenken? Irgendetwas in unserem Inneren muss uns für ihn eingenommen haben. Wir alle waren wie trunken vor Glück!“

„Ich nicht“, erklärte Koras mit Bestimmtheit. „Und er ist nicht der Verkünder.“

Pak zuckte mit den Schultern und schaute beleidigt zu Boden, und Kaar nuschelte: „Die vom anderen Glauben kennen Geister mit Hörnern, die sie Teufel und Dämonen nennen. Sie jagen die Seelen der Lebenden und ... und ...“

„Du solltest von den Sesshaften und ihren unheiligen Tempeln Abstand halten.“ Koras rollte mit den Augen. „Die verwirren dir den Verstand und irgendwann hältst du Gavol dann wirklich für einen Dämon!“

„Mir will die Sache trotzdem nicht aus dem Kopf gehen, auch nicht die unglückselige Weissagung.“ Kaar gestikuliert so wild, dass er fast umgefallen wäre. „Aus der heutigen Nacht kann nichts Gutes erwachsen!“

„Tödliches Unheil droht uns, wenn wir das Reisen aufgeben!“ Koras schnalzte mit der Zunge und sah zu Asam. „Du wirst kaum riskieren, die Prophezeiung wahr werden zu lassen und gut auf den Fremden – ich meine, unseren Beschützer achten. Wir wissen zwar nicht, ob wir ihn aufhalten könnten, doch es gibt uralte Zaubersprüche, die noch nie ausprobiert wurden. Du behältst ihn doch im Auge?“

Asam nickte hastig. Natürlich würde er das Dasein des Klans nicht aufs Spiel setzen!

Mit zufriedenen Lächeln tätschelte Koras Asams Hinterkopf. „Dann ist alles gesagt. Geht feiern, das Leben ist zu kurz, um nur zu grübeln! Alles wird sich richten, von ganz allein.“

„Warten wir es ab“, knurrte Tomar vergrämt, „Machen wir solange gute Miene zum, ähem, guten Spiel“. Er humpelte davon und Pak und Kaar folgten ihm, bald verklang das Ziehen ihrer Schritte in der Ferne.

Koras verweilte noch und wendete sich dem Mond zu. Er streckte die Arme von sich, hob den Kopf und badete sein Gesicht im Licht der Wolfssonne als wäre es ein wärmender Regen.

Auch Asam nutzte die Gelegenheit, sich davonzumachen und zu den anderen zu gesellen. Der Nachtwind verteilte den Duft gebratenen Fleisches in der Siedlung und über deren Grenzen hinaus. Die Menschen und der Ankömmling saßen gemeinsam um das Feuer auf dem großen Platz, noch immer sangen und tanzten sie. Wein und Speisen machten die Runde und die Kälte hatte ihre Herrschaft über diese Nacht verloren.

„Da bist du ja endlich“, begrüßte Gad seinen Freund mit einem Grinsen im geröteten Gesicht. Er lag auf ausgebreiteten Fellen, unweit des Feuers, und hielt einen vollen Becher Wein in der Hand. „Ich hatte schon befürchtet, du hättest den Platz des Geisterwesens in der Unterwelt für ihn eingenommen.“

„Ich glaube nicht, dass mich einer vermisst hat.“ Asam blickte sich um. „Wie es aussieht, ist alles in bester Ordnung.“

„Ja, dieser Gaval hat ein einnehmendes Wesen.“ Gad seufzte laut vernehmlich und zog Asam neben sich auf die Felle herab. Scheppernd rollte ein leerer Kelch beiseite. „Ich hätte allerdings vermutet, dass er dich als seinen Vertrauten nicht aus den Augen ließe. Aber die Frauen unseres Klans haben es ihm wohl mehr angetan.“ Sein Grinsen wurde noch breiter. „Auch wenn er augenfällig nichts Gescheites mit ihnen anfangen könnte.“

Gad nahm einen kräftigen Schluck und trompetete: „Ich wüsste zu gern, wie sein Liebeszauber funktioniert. Nichts gegen meine Frau, aber wer hätte nicht gern diese Auswahl!“

Tatsächlich hatten die Frauen den Hackklotz vom Ratsplatz zum großen Feuer

geschleppt. Nun thronte Gavol darauf, der König der Geisterwesen, umringt von Weiblichkeit jeden Alters, die dem Riesen statt Zurückhaltung Berührungen zukommen ließ.

Kaum rutschte eine Frau vom Schoß des Ankömmlings, nahm schon die nächste ihren Platz ein, schlang die Arme um seinen Hals und betrachtete die fremde und doch vertraute Gestalt aus der Nähe. Drückte sie ihm einen Kuss auf die Wangen, färbte sich die Stelle für einen Moment in ein tiefes Rot, was alle Umstehenden aufjauchzen ließ. Gavols Gesicht schien dabei in einem Lächeln erstarrt zu sein. Und jedem, der hinsah, blieb nur ein Schluss: Der Ankömmling genoss es.

Gerade Kala ließ den Riesen nicht aus den Augen. Saß sie nicht auf seinen von Muskeln durchzogenen Oberschenkeln, stand sie hinter ihm, die Arme um seine Schultern geschlungen, und ihr Kinn auf seinen Kopf gepresst. Für sie war er der Verkünder und die beste Gelegenheit, den in der Ersten Prophezeiung versprochenen Lohn zu erhalten. Mochte sie ihr Vergnügen haben, auch wenn Brom sich am Feuer gerade mit säuerlicher Miene betrank. Solange Ea nur ihre Gelüste im Zaum hielt!

Wo war eigentlich Ea abgeblieben? So unauffällig wie möglich schaute sich Asam um. Da! Sie saß abseits bei ihren Eltern, als wäre sie unempfänglich für die Reize des Jenseitswesens und gerade, als der Schamane sie voller Sehnsucht anhimmelte, sah sie zu ihm herüber und lächelte. Verschämt senkte er den Kopf.

Seinem Freund waren Asams schmachttende Blicke wohl entgangen. „Dabei war die Stimmung fast am Kippen“, verkündete er, während er sich aus einer nahe stehenden Schüssel ein Stück Braten angelte. „Unser Ehrengast wollte weder Wein noch Fleisch und die Frauen deuteten das als ein schlechtes Omen. Aber ich erklärte ihnen, dass ein Jenseitswesen keine Nahrung braucht.“

„Das war klug von dir.“ Asam nickte hastig. „Also hast du mich doch nicht gebraucht, um weise zu sein.“

Gad knuffte Asam gegen die Schulter. „Ich hab nur gut geraten. Hatte ich recht?“

Asam zuckte mit den Achseln. „Offenbar ist es so. Doch was weiß ich tatsächlich über ihn?“

„Schwein gehabt.“ Gad ließ sich von Asams hängenden Mundwinkeln die gute Laune nicht verderben. Er schob sich das Fleisch in den Mund und erklärte kauend: „Wenn uns das Geisterwesen schon alle vernichtet, will ich vorher wenigstens noch meinen Spaß haben – und du solltest dir Ea schnappen, bevor es ein anderer tut!“

Schließlich zwinkerte er Asam zu und griff nach seinem leeren Becher. Mit einem Satz war er auf den Beinen und kehrte wenige Augenblicke später mit zwei vollen, schlanken Pokalen wieder. „Trink, mein Freund!“, krächte er und reichte Asam einen Pokal mit rotem Wein. „Auf das Ende der Welt oder unsere Erlösung, was immer

die Zukunft uns bringt!“

„Zum Kuckuck mit den Ältesten!“ Asam hob den Pokal. „Auf den neuen Weg!“

„Ob mein Vater aus freien Stücken zum Kuckuck geht?“ Gad setzte sich schwungvoll hin und leerte sein Trinkgefäß in einem Zug. Verzog er den Mund, weil ihm der Wein nicht süß genug war?

Der Mond stand unverhüllt am Himmel und in uralter Rechtschaffenheit tauchte er die Nacht in sein bleiches Licht. Die Männer sangen von den Taten der Ahnen, die Frauen tanzten den Tanz der Fruchtbarkeit. Die Kinder lauschten, und bald schliefen die ersten in den Armen ihrer Mütter ein. Und Gavol saß mitten unter ihnen, wie selbstverständlich, als ob seine Ankunft kein Wunder gewesen wäre.

Woran mochte der Riese jetzt denken? War er tatsächlich einer der Allerersten, aus Zeiten lange vor den Menschen? Asam schloss die Augen, aber ihre Gedanken fanden sich dieses Mal nicht.

Die Zeit verflog und die Stunde kam, die die Nacht teilte und den neuen Tag rief. An einem Himmel, der so hell war wie an einem bleichen Tag, stand der Mond hoch wie die Sonne im Sommer.

„Zeit zum Schlafen!“, ertönte Koras‘ Stimme über den großen Platz. „Der Morgen fragt nicht, ob ihr müde seid. Wir müssen zur Jagd aufbrechen oder wir werden Hunger leiden.“

Keiner murrte. Keiner widersprach. Die Klansleute brachen in ihre Behausungen auf, nur ein paar Frauen räumten geschwind auf. Asam schaute ihrem emsigen Treiben zu, wie sie durchs Halbdunkel wischten und kaum ein Geräusch verursachten, Phantomen ähnlicher als Menschen. Am Ende erschien noch die Hüterin, scharrte mit einer kupfernen Schaufel Glut des großen Feuers in einen Tonbehälter und verschwand ebenfalls in der Nacht.

Wo war Gavol abgeblieben? Asam blickte sich träge um, bald hatte er den Riesen ausgemacht. Er stand am Fuß des Aufgangs zur Höhle und musterte die Umgebung. Sollte er zu ihm gehen, Fragen stellen? Oder besser den Morgen abwarten?

Schläfrig blinzelte Asam in die Nacht, die Aufregungen des vergangenen Abends und vor allem der Wein ließen ihn wenig Lust auf tiefgründige Gespräche verspüren. Doch es war seine Aufgabe, und einige Antworten konnten über sein Schicksal entscheiden! Sollte er ...?

Noch jemand hatte am Feuer ausgeharrt. Ea! Sie saß auf einer flauschigen Decke ihm gegenüber und hatte die Beine ausgestreckt, hin zu den wärmenden Flammen. Weit nach hinten gelehnt stützte sie sich auf die durchgedrückten Arme, um einen festen Halt beim Blick zu den Sternen zu haben. So nah war sie Asam und doch schien ihr Geist auf eine Reise gegangen zu sein, auf die Suche nach einem Ort, der

ihr die Ewigkeit schenken konnte.

Endlich kehrte ihr Selbst auf den großen Platz zurück und sie lächelte dem Feuer zu, als ob sie in ihm den kleinen Bruder der Sterne sähe. Der Widerschein der Flammen überzog ihren Körper mit goldenem Schimmer, ihre festen Brüste ragten unter der Felljacke empor wie sanfte Grashügel im Licht der aufgehenden Sonne.

Asam konnte den Kopf nicht abwenden und als Ea seine Blicke erwiderte, sah er in ihren Augen die Spiegelung der Flammenglut, die ihm die Röte in die Wangen und das Blut in die Lenden trieb. Vergessen waren Gavol und all die unaufschiebbaren, bedeutungsvollen Fragen. Der Schamane senkte den Kopf und mit halb geschlossenen Augen ließ er seine Gefühle vom Knistern des Feuers treiben.

Kapitel 4 – Wolfsnacht

Ein Geräusch holte Asam aus seinen Grübeleien. Hatte jemand geschrien oder hatte er nur geträumt? Er schreckte hoch und Erinnerungen kehrten zurück, als ob ein Sturm den Nebel von seinen Gedanken bliese.

Ea hatte sich neben ihn gesetzt, an ihn gelehnt, seine Hand ergriffen? Ihre Berührung wärmte noch, der Geruch ihres Haares hing noch in seiner Nase, ihr Summen lag noch in seinen Ohren.

War er eingeschlafen? Wie viel Zeit war vergangen? Was nur stimmte mit der Zeit nicht heute Nacht!

Müde rieb er sich die Augen und sah sich um – er befand sich allein auf dem großen Platz. Der Mond senkte sich auf die Anhöhe im Westen herab und der Morgen konnte nicht mehr fern sein.

Das Feuer war niedergebrannt und glimmte unter der Ascheschicht träge vor sich hin. Der Frost wusste das zu nutzen, er war Asam unter die Kleidung gekrochen und hatte die Glieder steif werden lassen.

Ein Schrei! Nein, das war keine Einbildung, das war der Schrei einer Frau gewesen! Der Schamane schnellte empor, augenblicklich waren alle Sinne hellwach, nur die Beine waren noch starr vor Kälte und ließen ihn wie einen Betrunkenen wanken. Ea! Sie hatte die Schreie ausgestoßen, er *wusste* es!

Wo war Gavol abgeblieben? Hatte er etwas mit den Schreien zu tun? Der Geist? Asam stierte in die Dunkelheit, seine Muskeln zitterten, als ob die Anspannung sie wie die Saiten einer Lyra schwingen ließ. Die Schwärze verschlang seine Blicke, doch Ea befand sich in Gefahr, er durfte nicht versagen!

Der Schrei hatte ihn aus dem Westen erreicht, gleich links der Anhöhe erstreckte sich eine buckelige Wiese, hinter der ein Kiefernain lag, durch den mehrere Wege zum nahen Fluss führten. Die Wiese lag im Mondlicht, aber Zelte und Hütten

versperrten den Blick. Asam torkelte keuchend vorwärts und suchte die Quelle des Geräusches.

Endlich erkannte er die Kontur eines Menschen, Arme ruderten durch die Luft wie Äste im Sturm, jetzt taumelte er, Schatten begleiteten ihn. Nein, kein Mann, eine Frau, sie stolperte, wieder schrie sie – Ea!

Dröhnen erfüllte Asams Kopf und drohte, ihn zum Platzen zu bringen, dann versagte sein Gehör den Dienst. Taub irrte er vorwärts, sah noch mehr menschliche Schatten durch die Finsternis huschen. Sie vermengten sich miteinander, trennten sich wieder, auch ihr Ziel war Ea! Endlich verschwand der Druck von den Ohren und wieder drangen die Stimmen zu ihm durch – und andere, bedrohliche Geräusche!

Der Schamane stolperte zur Wiese hinter der Ansiedlung. Wölfe! Hier wimmelte es von Wölfen, mehr als ein Dutzend der Räuber hetzte durch den Schnee. Ihre Umrisse verwischten im Licht des Mondes, doch ihre Augen leuchteten wie glühende Kohlen. Wie im Bann des weißen Nebels erstarrte Asam.

Am Rand der Wiese, auf einem verschneiten Hügel, wachte ein mächtiger Wolf mit ruppigen Fell über den Angriff seines Rudels. Er hatte die Ohren gespitzt und ließ seine Meute nicht aus den Augen. Stolz erhob er den wuchtigen Schädel und ließ die Zähne im Licht der Wolfssonne blitzen – hier herrschte er!

Ea lag auf dem Rücken, Arme und Beine weit von sich gestreckt. Drei Wölfe bedrängten sie, die Bestien hatten ihre Felljacke von den Schultern gerissen und fielen den nackten Oberkörper an. Hatten ihre Schreie noch eben Asams Blut in den Adern gefrieren lassen, verebten sie nun rasch zu einem kaum hörbaren Wimmern.

Der größte Wolf verbiss sich in Eas Schulter, sein grauer, von weißen Haaren durchsetzter Leib verdeckte das Mädchen fast vollständig. Nur knapp verfehlte er die Kehle und machte keine Anstalten, loszulassen.

Zwei Jungwölfe schnappten nach der Brust und dem Bauch, sie stemmten ihre Pfoten in den Untergrund und versuchten, Fleischstücke herauszureißen. Immer wieder schlugen sie ihre Zähne in Eas Fleisch und hinterließen tiefe Wunden. Der Schnee rötete sich und der Geruch frischen Blutes trieb Asam entgegen.

Drei Jäger hatten vor dem Schamanen die Wiese erreicht, doch sie konnten nicht zu Ea vordringen. Der übrigen Wölfe des Rudels stürzte sich mit Macht auf sie und drängte sie zurück.

Wie von Zauberhand gelenkt wichen die Biester den surrenden Pfeilen und mit Kraft geschwungenen Äxten aus, die Speere bohrten sich erfolglos in den verschneiten Boden. Im Gegenzug versuchten sie, die Jäger mit Bissen zu verletzen, mit Erfolg, wie die Schmerzenschreie bezeugten.

Die Jäger würden nicht aufgeben, aber für Ea lief die Zeit ab! Sie klagte nicht mehr,

ihre Augen blieben geschlossen. Das Zucken ihrer Gliedmaßen erlahmte. Asam stieß einen verzweifelten Schrei aus. Die Starre fiel von ihm ab.

Er stürmte den Räubern entgegen, sein Leben zählte nichts, wenn Ea nicht lebte! Sein Herz pumpte das Blut durch die Venen, lieferte Energie bis in den letzten Winkel des Körpers. Er hob die Fäuste und brüllte seinen Zorn heraus. Nur noch ein Schritt bis zu ihr!

Ein unvermutetes Hindernis bremste seinen Angriff. Der Schamane prallte ab und fiel auf den Rücken. Mit einem dumpfen Knall schlug sein Hinterkopf auf den vereisten Untergrund. Helle Punkte tanzten vor seinen Augen. Die Rippen schmerzten und die Nase blutete. Wollte ihn ein Wolf aufhalten? Niemand konnte ihn stoppen!

Sofort sprang er wieder auf die Füße, riss sein Messer aus dem Gürtel und warf sich nach vorn. Nur verschwommen erkannte er seine Umgebung. Als er Widerstand fühlte, stieß er mit aller Kraft zu, aber die Klinge rutschte mit lautem Quietschen ab, als glitte sie über einen Panzer aus Metall. Entsetzt blickte er auf und begriff – er hatte das Jenseitswesen angegriffen!

Der Körper des Riesen leuchtete in hellem Rot und für einen Moment stierte Asam in ein Paar feuriger Augen. Kraftlos sank seine Hand mit dem Messer herab, das musste sein Ende bedeuten.

Doch Gavol stieß ihn nur beiseite, Asam segelte durch die Luft wie ein Sack Korn und landete ebenso wenig elegant wieder im Schnee. Er überschlug sich und blieb auf dem Bauch liegen. Ein klein wenig wütend, aber vor allem erleichtert, noch zu leben, spuckte er Schnee und Gras aus. Auf allen vieren kroch er vorwärts, weiter seinem Ziel entgegen.

Der Riese richtete sich auf, hob die Arme und ballte die Fäuste. Wie ein aus Marmor gehauenes Monument glänzte er im Mondlicht. Sein Schrei ertönte, den er schon dem fliegenden Wesen entgegengeworfen hatte.

Seine Botschaft erreichte die Räuber. Die jungen Wölfe ließen augenblicklich von Ea ab, selbst der alte Graupelz löste zögernd seinen Biss. Ihre gelben Augen musterten den neuen Feind. Sie schlichen ihm entgegen, Schritt für Schritt, mit Bedacht und doch ohne Zögern. Einen Moment nahmen sie sich, dem Feind eine Drohung ins Gesicht zu knurren, dann stürzten sie sich auf ihn.

Die Rechte Gavols traf den alten Wolf im Sprung gegen die Brust. Dem Splittern der Knochen folgte ein kurzes Winseln, das Tier stürzte geradewegs zu Boden und blieb reglos liegen.

Einer der jungen Wölfe versuchte, Gavols Kehle zu erreichen, doch auch ihn hielt der Riese noch in der Luft auf. Ein Faustschlag zertrümmerte seinen Schädel und er klatschte neben den alten Wolf in den Schnee. Blut spritzte bis zu Asam und rann

ihm in die Augen.

Der zweite Jungwolf preschte hinter Gavol. Nach einer rasanten Wende schlug er ihm die Zähne in die Ferse, doch sie fanden sie keinen Halt, wie Asams Messer rutschen sie ab.

Für einen weiteren Versuch blieb ihm keine Zeit. Der Riese fuhr herum und schleuderte den Wolf mit einem Tritt durch die Luft, ein Baumstamm am Rand der Wiese beendete seinen Flug.

Dem anderen Räubern erging es nicht besser. Die Jäger erschlugen sie oder trieben sie aus der Siedlung. Der Kampf hatte nicht lange gedauert. Gavol stand erhobenen Hauptes da, nur langsam ließ das Glühen seines Körpers nach und noch lange brannte das Feuer in seinen Augen.

Der Leitwolf hatte die Niederlage seines Rudels gleichgültig verfolgt, nun trabte er gemächlich davon, den Überlebenden hinterher, und verschwand im Dunkel des Waldes. Worauf hatten die Tiere es abgesehen? War Ea ihr einziges Ziel gewesen, die einsame Beute abseits der anderen?

Ea! Asam sprang auf die Füße und hetzte zu ihr, sein Atem raste im Rhythmus der Schritte. Aus Brust, Bauch und Hals des Mädchens rann das Lebens und versickerte im Schnee. Die Wunden selbst konnte der Schamane nicht ausmachen, zu viel Blut, ein nicht versiegen wollender Strom.

Seine Hände zitterten, als er nach einem Weg suchte, ihr zu helfen, bald ließ er die Schultern hängen und schließlich erstarben seine Anstrengungen. Der Zorn auf sich selbst schlug in Verzweiflung um. Hier versagte sein Wissen als Heiler. Ea lag im Sterben.

Vom weißen Fell der Jacke Eas waren nur rot verfärbte Fetzen geblieben, die wie ausgerissene Haarsträhnen um sie herum verteilt lagen. Er hob sie auf und trug sie fort. Leichtfüßig eilte er über die Wiese, er spürte nicht die Last in seinen Armen. Er bettete sie auf Felle neben dem vergangenen Feuer und deckte sie zu.

Wortlos eilte die Hüterin herbei und erweckte das Feuer. Wäre Ea nur wie ein Feuer, dann könnte er sie auch mit ein paar Scheiten heilen. So wie die Alte der Glut neues Leben einhauchte, könnte er ihr mit seinem Atem Leben schenken – und wenn es sein eigenes wäre!

Ganz nahe senkte sich Asam zu ihr herab. „Geh nicht“, flüsterte er, „geh nicht.“ Seine Tränen fielen auf das Gesicht der Liegenden und benetzten ihre geschlossenen Lider. Doch weder seine Liebe noch sein Kummer konnten sie wecken. Bevor er mit Ea sein Leben teilen konnte, wurde sie ihm genommen. Er streichelte ihre Stirn und lauschte dem vergehenden Atem.

Warum nur hatte er nicht auf ihre Zeichen am Feuer geachtet, die sie ihm wieder

und wieder gegeben hatte? Ihr Lächeln, die sanften Berührungen. Es war seine Aufgabe, Zeichen zu deuten! Hätte er sie mit in sein Zelt genommen, ihr seine Liebe gestanden, wäre ihr nichts Schlimmes zugestoßen! Der Schamane starrte auf seine Hände, die rot von ihrem Blut waren.

Kaum nahm er die Menschen wahr, die sich ringsum versammelten, noch die Gestalt des Riesen, der sich neben ihn kauerte. Gavols Haut schimmerte in mattem Blau, die Fäuste stemmte er auf den Boden. Er neigte den Kopf, als wollte er der Menschenfrau die letzte Ehre erweisen.

Mit fiebrigem Atem sah Asam zu Ea und sein Herz wollte stillstehen, so wie das ihre. Das Heben und Senken ihrer Brust hatte aufgehört. Bleich wie der frostige Boden lag sie vor ihm, selbst jetzt noch so schön wie ein übernatürliches Wesen. War ihr Geist wieder bei den Sternen, zu denen er erst vor ein paar Stunden gereist war? Hatte sie geahnt, dass sich ihre Zeit dem Ende neigte?

Das Schluchzen Eas Mutter durchbrach die Stille, ihre Trauer sprang wie Funken auf die anderen Frauen über und entbrannte als klagende Melodie, die aufstieg, zu eben diesen Sternen, die das Mädchen so geliebt hatte. Er, Asam, war der Schamane, er sollte die Trauernden begleiten – doch hier vermochte er es nicht!

Gavol erhob die rechte Hand, groß wie eine Bärenpatze. Behutsam zog er die Felldecke von Eas Brust fort und legte die Finger auf ihren Leib. Kreisend strich er über ihre Wunden, ein leises Summen erfüllte die Luft, als ob plötzlich Frühling wäre und ein Schwarm Bienen sich auf den Weg in den Himmel machte, um Hochzeit zu halten.

Asam drängte es, den Arm wegzureißen, Ea auch jetzt noch vor den Krallen des Jenseitswesens zu schützen, aber dann hörte er die Stimme aus der Tiefe wieder, die ihn hieß, Vertrauen zu haben. Erwartungsvoll wie ein Kind, dem der Vater die Weisheit der Welt lehrt, schaute er dem Riesen zu.

Die Hand Gavols erglühte rot, als sie Ea berührte. Winzige, gelbe Blitze überzogen den reglosen Körper, wie Flammen züngelten sie dahin. Der Schamane glaubte, in Eas Fingern ein Zucken zu bemerken, dann um ihre Augen. Sie bewegte sich, es gab keine Zweifel!

Und dann kam der Moment, den Asam nie wieder vergaß. Der Moment, als sich Eas Brust hob und sie einen tiefen Atemzug nahm. Ihre Haut erstrahlte wieder in der Farbe der Morgenröte, die ihr den Namen gegeben hatte – sie war aus dem Reich der Ahnen zurückgekommen!

Als hätte ein Sturmwind die Trauer fortgeblasen, verstummte das Klagen der Frauen und ihre Tränen trockneten in einem Moment. Mit tiefem Staunen im Gesicht wagte es keiner der Klansleute, auch nur ein Wort zu sagen, sie verharrten auf der Stelle und sahen sich mit offenen Mündern an. Wovon waren sie eben Zeugen geworden? Wollten die Wunder dieser Nacht nie enden?

Ea öffnete ihre Augen und Asam versank in ihrem Blau. Das erste Gesicht, das sie nach ihrer Wiedergeburt sah, gehörte ihm. Noch fehlte ihr die Stärke, um zu sprechen, sich aufzurichten, aber sie fand Kraft für ein Lächeln.

Was mehr konnte er sich wünschen? Asam strich ihr über die Stirn. „Kala“, bat er Eas Schwester, die nur einen Schritt weiter auf dem Boden kniete. „Hol mir Wasser und Tücher.“

Gavol stand auf, trat einen Schritt zurück und verschränkte die Arme. In seinem Gesicht zeigte sich ein zufriedenes, fast spitzbübisches Schmunzeln, als ob er stolz wäre, den Tod überlistet zu haben. Der neu berufene Hüter des Klans hatte sich dessen fähig erwiesen, was er versprochen hatte.

Als Kala zurückkehrte, wischte der Schamane das Blut von Ea – ihre Wunden hatten sich geschlossen, nur blasse Narben zeigten, wo sie gewesen sein mussten!

„Ich verstehe nicht ...“, wisperte Kala. Doch ihre strahlenden Augen sagten das Gegenteil – sie war sich sicher, dass nun unendliches Glück auf sie und die anderen wartete.

„Wir müssen es nicht verstehen, es genügt, zu glauben, was unsere Augen uns gezeigt haben.“ Asam legte die Hände unter Eas Kopf und Schulter und hob sie sacht zum Sitzen hoch. „Ea“, schnaufte er mit trockener Kehle. „Wie hätte ich ohne dich leben können.“

„Du wirst mich nicht so schnell wieder los.“ Ea legte beide Arme um Asams Nacken und presste ihre Stirn gegen seine. Sie blickte ihm in die Augen und wisperte: „Ich will dein sein, Mann.“

Das heilige Gelöbnis, sie gab es ihm! Die uralten Worte erreichten Asams Herz und Hirn, sie versetzten ihn in Trance, besser, als es die Beeren des Schmamanenstrauchs je vermocht hatten, und berauschten ihn wie schwerer Wein.

„Ich will dein sein, Frau!“ Asam erwiderte das Versprechen laut, so laut, dass es jeder der Umstehenden hören konnte. Es würde eine Hochzeit geben, ihre Hochzeit! Wenn nur endlich der Frühling käme!

Das Schweigen schlug in Lachen um, das Plappern der Menschen durcheilte die Siedlung und wie das Rauschen des Windes flogen Worte von einem zum anderen. Zweifellos wirkten hier magische Kräfte. Welches Glück, welche Macht des Guten hatten die Gebete ihres Schamanen zu ihnen gebracht!

Doch nicht alle teilten die Freude über den neuen Freund aus der anderen Welt und seine Wunderkräfte. Ein wenig abseits des großen Platzes trafen sich erneut die Ältesten, wieder im Schatten und sie tuschelten, denn ihre Worte waren nicht für den Klan bestimmt, diesmal auch nicht für Asam und schon gar nicht für das Jenseitswesen.

„Nie zuvor griff eine Wolfsrotte die Siedlung an“, knurrte Pak, als müsste er in der Art der Raubtiere sprechen, um Gehör zu finden. „Sie scheuen das Feuer, unsere Gemeinschaft, sie jagen selbst Schwache und Kinder nur in den Wäldern.“

„Was hat Ea dazu bewogen, so spät allein über die Wiese zu laufen?“, fragte Kaar.

„Wahrscheinlich war sie trunken von Wein und Liebe“, brummte Pak. „Ganz bei Verstand kann sie nicht gewesen sein.“

„Es überraschte mich nicht, wenn der Fremde selbst die Wölfe ins Lager gelockt hätte“, murmelte Koras und hoffte, dass eben jener Fremde ihn nicht hörte, nicht seine Gedanken las. „Er taucht auf und schon greifen die Nachtjäger an. Und er ist am Ende der glanzvolle Retter.“

„Wir dürfen ihn nicht unterschätzen.“ Tomar wiegte den Kopf hin und her. „Ob der Schamane nach Eas Wunderheilung noch klar denken, den Riesen mit nüchternen Augen betrachten kann? Zu seinem Versprechen steht?“

„Nichts ist verloren.“ Koras' Augen blitzten wie eisiges Feuer. „Und der Schamane handelt schon lange nur noch nach dem eigenen Kopf. Vielleicht ist der Fremde sogar für unsere Ziele nützlich, wenn wir ihn richtig erziehen.“

„Wir sind keine jungen Hüpfen mehr, uns läuft die Zeit davon!“, klagte Kaar, aber Koras wandte sich leise pfeifend ab und ließ den Rat in seinem Verdruss zurück.

Unterdessen geleitete Asam Ea zur Hütte ihrer Eltern und ihre Umarmung zum Abschied gab ihm mehr Wärme als es alle Feuer der Welt vermocht hätten. Und der auf seine Wange gehauchte Kuss ließ sein Herz so wild tanzen, dass er hoffte, es würde in der Brust bleiben. Noch trunken vor Freude lief er aus der Hütte, hinein in die Nacht, die alles verändert hatte.

Der Klan hatte sich wieder schlafen gelegt, für ein paar kurze Stunden, bis ein neuer Tag voller Herausforderungen beginnen würde. Der große Platz lag verwaist im Mondlicht, nur noch Gavol stand vor dem Feuer.

Der Frieden der Nacht war zurückgekehrt und allein das sachte Knacken der letzten Scheite störte noch ihre Ruhe. Harzgeruch lag in der Luft und vermischte sich mit dem Rauch, der kerzengerade aufstieg.

Asam eilte zu Gavol und drückte ihm die Pranke. „Ich will dir danken!“, rief er mit dem Strahlen des Verliebten im Gesicht. „Wohne in meinem Zelt und sei mein Gast!“

Gavol schüttelte sein Haupt und wies auf die Höhle in der Anhöhe. Ihr Eingang schimmerte im Mondlicht, als umgäbe ihn ein Kranz aus Silber. „Mein Heim.“

„Dort ist es kalt“, entgegnete Asam und sein Herz klopfte wild. Hatte er etwas getan,

das seinen Retter verärgerte und ihn seine Gastfreundschaft ablehnen ließ?

„Kalt ist gut.“ Gavol kniete sich nieder und strich über den vereisten Boden. Fast schien es, dass der Riese den Grund zu seinen Füßen liebte. „Ich habe mir die Höhle angesehen. Sie ist wundervoll.“

„Ich verstehe“, erklärte Asam und verstand doch nichts. Nur, dass Gavol wohl nicht in der Hölle zu Hause sein konnte, denn die des anderen Glaubens bestanden darauf, dass die Hölle ein heißer Ort war – und der Riese liebte die Kälte! Ob es in seiner wahren Heimat auch so eisig war wie am Meer in dieser Nacht? „Dann sei in der Höhle unser Gast“, murmelte Asam. „Und lass uns Menschen wissen, wenn du etwas brauchst.“

Gavol nickte. „Ihr Menschen wünscht euch eine gute Nacht, so will ich auch dir eine wünschen. Du hast viele Fragen. Ich habe viele Fragen. Lasst uns am Morgen das gemeinsame Lernen beginnen.“

Er wandte sich ab und schritt zur Höhle. Dort kauerte er sich am Eingang nieder und erstarrte, als ob er nichts als ein besonders schön geformter Stein wäre, der schon immer dort gelegen hatte. Sein Blick war zum Himmel gerichtet, hinauf zu den geheimnisvollen Sternen, über die es so viele Legenden gab und über die doch kein Mensch etwas wusste.

Asam blickte dem Riesen hinterher, dann wisperte er ihm ein „Gute Nacht“ zu und schlenderte zu seinem Zelt. Immer wieder hüpfte er in die Luft und pfiff leise das Lied, das zu jeder Hochzeit erklang.

Es widerstrebte ihm, hinzusehen, aber wie von selbst wendete sich sein Kopf nach Westen. Die vereiste Wiese, auf der er fast alles verloren hätte – Ea, sein Leben, sie ruhte unschuldig im Mondlicht. Selbst der blutrote Schnee dämmerte nur noch als dunkler, bedeutungsloser Fleck vor sich hin. Wie nahe lagen Glück und Unglück doch beisammen.

Was war das? Asam flüchtete in den Schatten seines Zeltes und riss die Augen weit auf. Auf der Wiese regte sich etwas. Nur die Kadaver der Wölfe sollten dort sein, die Jäger wollten sich erst bei Sonnenlicht um sie kümmern.

Nun entflohen den leblosen Körpern winzige blaue Lichter, wie jene, die der Schamane am Ufer gesehen hatte. Zaghafte stiegen sie auf, verharrten wenige Handbreit über dem Schnee und tänzelten auf der Stelle. Begann alles noch einmal von vorn? Kehrt gar das geisterhafte Wesen zurück? Eine Faust krampfte sich um Asams Magen, instinktiv krümmte er sich zusammen und machte sich kleiner.

Da! Lautlos stoben die Lichter auseinander und verloren sich in der Dunkelheit des Waldes. In einem Augenblick war der Spuk vorbei. Hatte er das wirklich gesehen oder spielte ihm die Müdigkeit einen Streich? Sollte er zu Gavol gehen und ihn fragen? Er richtete sich auf und wischte den Schweiß von der Stirn.

Ein leiser Ruf erreichte ihn und er drehte den Kopf mit einem Ruck in die Richtung des Lautes. Ea schaute aus der Hütte ihrer Eltern zu ihm und winkte. Ihr Lächeln leuchtete durch die Finsternis, noch heller als der Mond. Einen Augenblick später huschte sie ins Innere zurück und verhängte die Tür mit einem schützenden Vorhang.

Auch Asam lächelte. Mit diesem Lächeln ging er ins Zelt und legte sich schlafen. Und es war dieses Lächeln, mit dem er am Morgen wieder erwachte.

Noch vor dem Sonnenaufgang riefen die Ältesten zur Jagd. Gavol begleitete die Jäger, und trotz eines Kopfes, in dem Schlaf und Übelkeit um die Vorherrschaft kämpften, schloss sich ihnen auch der Schamane an.

Als hätte er Jahre erholsamen Schlafes hinter sich, pirschte der Riese mit unerwarteter Eleganz flink und unhörbar durch das Gehölz und bald tauchte er mit einem Hirsch auf den Schultern auf.

Da wusste Asam, dass es klug gewesen war, das Jenseitswesen in diese Welt zu bringen. Und dass Vertrauen der richtige Weg für ihn und den Klan war. Der einzige Weg, wenn es für sie eine Zukunft geben sollte.

Kapitel 5 – Die Urkraft

An der Küste, im Frühling nach der Ankunft

„Nicht oft findet man Jahre, in denen Rote Monde gleich zweimal auftreten.“ Asam verkündete sein Wissen, als ob er die Zeitpunkte selbst berechnet und nicht von der Karte des Druiden abgelesen hätte. „Und dann noch in so kurzem Abstand.“ Er setzte sich auf den Strand, weit genug von den hereinströmenden Wellen, und ließ Sandkörner durch seine Finger rieseln.

„Ich spüre das Nahen Roter Monde in meinem Leib, lange, bevor sie sich ereignen.“ Gavol streckte die Arme dem Himmel entgegen, an dem ein makellos weißer Vollmond aufgegangen war.

„Ich weiß, dass ihr viele Nächte am Ufer verbringt und Gedanken austauscht. Aber was soll ich hier?“ Ea schob sich zwischen Asam und den Riesen und legte die Arme um die Hüften der beiden. Sie bettete den Kopf auf Asams Schulter und schielte zum wolkenlosen Himmel empor, wo im Mondschein die Sterne verblassten. Nur der Abendstern, der der versunkenen Sonne bedächtig nachfolgte, funkelte trotzig hell im Westen.

„Setz dich.“ Gavol zeigte auf den in Jahrtausenden glatt geschliffenen Stein, hinter dem sich Asam während der Ankunft verborgen hatte. „Wir müssen reden und ich möchte, dass du sitzt.“

Ea nickte. Wenn der Riese etwas verlangte, hatte er einen guten Grund. Mit der

Eleganz eines Rehs tippelte sie zum Findling und schwang sich auf seine glatte Oberfläche. Das Meer rollte ihr Wellen entgegen, die unter ihren wippenden Füßen gegen den Stein spülten.

Der Seewind brüllte, doch sein Atem war nicht mehr kalt. Die Pelzjacken hatten leichter Bekleidung Platz gemacht. Das letzte Rot im Westen verhiess dazu noch mehr freundliche Tage. Warme Tage, Tage zum Hochzeit feiern.

Gavol watete zu Ea, Wasser spritzte mit lautem Platschen in alle Richtungen davon. Er blieb vor Ea stehen, für einen Moment hielt er inne, als ob er nach Worten suchte. Schließlich erklärte er: „Du bist hier, um die Urkraft in dich aufzunehmen.“

„Die Urkraft?“ Ea blickte erwartungsvoll in Gavols Gesicht, voller Unschuld, mit ihrem unvergleichlichen Lächeln um den Lippen. „Welche Urkraft? Was ist das?“

„Die Kraft in dir, die dein Leben gerettet hat.“

„Du hast ihr Leben gerettet.“ Asam sprang auf und stapfte zu Ea. Die Abdrücke seiner Füße wurden von den Wellen wieder eingeebnet.

„Ich habe dein Leben nicht retten können.“ Gavol flüsterte, wie um seine Worte vorm Universum zu verbergen und sie nur Ea hören zu lassen.

„Aber ich lebe“, erwiderte Ea geradeso leise und riss die Augen auf, als ob ihr Verstand dadurch erleuchtet würde und begriffe, was ihr der Riese erzählte.

„Ich bin ein magisches Wesen, ich kann durch Zauberei Dinge tun, die ihr euch nicht vorstellen könnt.“ Gavol sprach nun lauter, und Gad konnte wieder jedes Wort verstehen.

Asams Freund war dem Schamanenpaar und dem Riesen heimlich gefolgt, unbemerkt, so wie es schien. Seit Gavol aufgetaucht war, hatte Asam nur noch Zeit für den Ankömmling – und für Ea. Junge Liebe, in ein paar Tagen würden sie heiraten. Und er selbst hatte Frau und Kind, das sollte ihm genügen, um die Tage und besonders die Nächte zu füllen.

Aber! Aber all die Jahre hatte er für Asam da sein müssen, wenn sein Freund ein Problem hatte oder sich mit dem Rat stritt. Als Vermittler zwischen dem Schamanen und dem Ältesten, seinem Vater, war er immer gut genug gewesen. Er beklagte sich ja nicht!

Auch die Jagdausflüge fehlten ihm, als sie zu zweit die Wälder durchstreiften und sich abends am Feuer Kindheitserinnerungen erzählten, wieder und wieder, ohne dass es langweilig wurde. Neues zu sehen gab es auch nicht mehr, denn sie blieben an diesem einen Ort!

Was also ging heute Abend schon wieder vor? Sie hatten am Feuer gegessen und

gefeiert, der ganze Klan. Es gab Grund zu feiern, denn der Frühling war endlich da, die Luft füllte sich mit den Düften des Lebens und dank Gavol gab es so viel Fleisch wie die Menschen nur essen konnten. Sesshaftigkeit macht fett und faul, so sagte sein Vater immer, aber genoss es nicht auch Koras, mit vollem Magen die Füße hochzulegen!

Die Erste Prophezeiung hatte sie auf ihre Reise geschickt, doch ihr überlieferter Wortlaut mochte längst vom ursprünglichen Text abweichen und jeder, der sich auf sie berief, legte sie anders aus. Mussten sie ihr noch länger folgen oder würde es nun Frieden zwischen dem Rat und dem Schamanen geben?

Als Gavol Asam und Ea zu sich gewinkt hatte und mit ihnen im Dunkel verschwand, hatte in Gad die Neugier gesiegt. Nun lag er lang gestreckt in den flachen Dünen, nur ein paar verdorrte Schilfhalme vom Vorjahr und noch niedriges Strandgras verbargen ihn vor den Augen der drei. Und langsam kroch die Kühle des Bodens bis in sein Gedärm und ließ es rumoren, dass er fürchtete, die Geräusche könnten ihn verraten.

Doch was er hörte, war das Schleichen zum Strand und die unbequeme Lage wert. Magie! Ihr Beschützer verfügte über das Wissen der geheimen Künste. Und was wollte er mit Ea? Halt, das nach Gavols Offenbarung eingetretene Schweigen endete! Gad spitzte die Ohren.

„Magie ...“ Asam pfiiff wie der Küstenwind. „Es ist nicht verwunderlich, dass du Zauberkraft besitzt, kommst du doch aus dem Jenseits, dem Land der Ahnen, aber es von dir selbst zu hören, das ist ...“

„Ich komme nicht aus dem Land eurer Ahnen, wie oft soll ich das noch bekräftigen!“, schalt Gavol den Schamanen. „Ich erwachte im Leib dieser Welt, umgeben von Dunkelheit, ein Gefangener. Doch ich weiß nicht, wie ich in diese trostlosen Tiefen gelangte, noch wie lange ich dort lebte oder woher ich ursprünglich stammte. Ich weiß nur, dass du mir Hoffnung gabst, und die Kraft, zu entfliehen.“

„Wenn du keine Erinnerung hast, kannst du also doch aus dem Land der Ahnen kommen!“, entgegnete Asam starrköpfig, und Gavol blieb nichts, als zu seufzen und zu schweigen.

„Streitet euch nicht!“ Ea kniff Asam in den Oberarm, bis ihr Freund zusammenstuckte, und schaute Gavol mit bebenden Lippen an. „Ich lebe. Also hast du mein Leben gerettet! Oder bin ich eine wandelnde Tote, eine Wiedergängerin?“ Das Zittern ihrer Lippen breitete sich über ihren Körper aus und Asam drückte sie fest an sich.

„Nein, nein!“ Gavol hob abwehrend die Hände, wie er es von den Menschen gelernt hatte. „Du bist so lebendig wie jeder im Klan. Sogar noch etwas mehr als der Rest.“

„Was meinst du?“ Asam streichelt über Eas Rotschopf und drückte ihr einen Kuss

auf die Wange. „Was genau geschah in jener Nacht?“

Gavol blickte Ea geradewegs in die Augen. „Für die Menschen ringsum warst du schon tot.“ Er scharfte mit den Krallen im nassen Sand und stieß einen faustgroßen Kieselstein beiseite. „Dein Atem, dein Herzschlag, zu schwach, um noch bemerkt zu werden. Ich ließ meine Magie in deinen Körper fließen und konnte das Herz am Schlagen halten. Doch eine Heilung wollte nicht einsetzen und ich wusste, dass ich nicht mehr helfen konnte. Also setzte ich die Urkraft in dir selbst frei.“

„In mir ... meine Urkraft ... eigene“, stammelte Ea.

„Deine eigene, dir innewohnende Urkraft. Ich weiß nicht, wie sie anfänglich in euch gelangte, denn ich entsinne mich dunkel, dass in den Sphären der Sterblichen keine Magie existiert.“

„Die ... Sphären der Sterblichen? Also bist du unsterblich? In uns, was ...“, sprudelte es aus Asam hervor.

Der Riese jedoch unterbrach seinen Redefluss. „Es gibt Dinge, an die ich mich zu erinnern glaube“, erklärte er eintönig, „Dinge aus einer weit entfernten Welt, die meine Heimat gewesen sein könnte. Aber es sind nur Ahnungen, die kurz aus dem Nebel hervortreten, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Und es sind nie Erinnerungen dabei, wie ich herkam – oder gar, warum ich hier bin.“

„Und was ist nun mit meiner Urkraft?“ Ea hielt es kaum auf ihrem Hinterteil, sie rutschte wie ein Kind in Erwartung eines Geschenkes hin und her.

Gavol lächelte. „Als ich eure Welt erforschte, wurde mir klar: Jedes Lebewesen, sei es Pflanze, Tier oder Mensch, trägt vom ersten Moment an Urkraft in sich. Jedoch könnt ihr sie nicht wie ich nutzen, denn sie ist gebunden, ein Leben lang ein Gefangener.“

Stellt euch vor, ihr schlucktet eine unverdauliche Pflanzenkapsel. Sie gelangte in euren Magen und doch könntet ihr euch nicht von ihrem Inneren ernähren. Nur scheidet ihr eure Magie nicht wieder aus, sie bleibt ein Teil von euch, ohne wahrhaftig zu euch zu gehören.“

„Und weiter!“, drängte Ea, als Gavols Erklärung ins Stocken geriet. „Was ist ...“

„Nur Geduld, lass mich Worte finden, die wir beide verstehen“, brummte der Riese. „Ich wollte, dass du lebst. Ich durfte doch nicht in der Nacht meiner Ankunft versagen! Ohne zu wissen, was geschehen würde, nahm ich deiner Magie die Fesseln und erlaubte deinem Körper, sie zu nutzen. Gierig sog dein Blut sie auf und deine Wunden schlossen sich, dein Herz schlug wieder kräftig und dein Leben kehrte zurück.“

Eine Träne rollte über Eas Wangen und Asam umarmte sie noch fester. Sie sogen

die salzige Frische in die Lungen, die das Meer ihnen entgeschickte.

Gavol kniete sich vor Ea und legte sanft seine Pranken auf ihre Knie. „Und nun wird, für immer und unabänderlich, die Allmacht der Magie in dir fließen. Ich werde dich nicht lehren, sie in ihrer Allmacht zu nutzen, weil du dabei dir oder anderen schaden könntest, aber sie muss dennoch genährt werden.“

„Genährt – wie und warum?“ Ea wischte mit dem Handrücken die Tränen fort und atmete tief durch.

„Sobald Magie frei ist, nutzt sie der Körper. Und dein Körper wird ein Leben lang von ihr zehren, um das geschenkte Leben aufrechtzuerhalten.“

„Woher bekomme ich dann neue Magie, von dir?“

Der Riese schüttelte den Kopf. „Nein, auch meine Magie ist endlich. Aber bereits in meinem unterirdischen Kerker spürte ich, dass ein Strom der Urkraft diese Welt erreicht – direkt von eurem Mond. Bei Vollmond ist die Ausbeute am höchsten und bei einem Roten Mond überwältigend hoch!“

„Also nährt mich das Mondlicht.“

Gavol zuckte mit den Schultern. „Über die Herkunft der Urkraft auf dem Mond und warum sie bei einer Finsternis besonders stark auf uns einströmt, könnte ich nur mutmaßen, ohne wahrscheinlich auch nur in die Nähe der Wahrheit zu kommen.“

Asam kratzte sich am Kopf. „Aber der Mond ist nur eine leuchtende Scheibe, hat sie der Schöpfer des Himmels mit Magie angestrichen, wie ein Maler eine Holzwand?“

„Deine Annahme ist so gut wie meine.“ Gavol schmunzelte. „Ich weiß es nicht, aber ich habe vor, es herauszufinden. Bis dahin soll uns genügen, dass die leuchtende Scheibe magische Geschöpfe ernährt.“

„Meine Ea, ein magisches Geschöpf.“ Asams strahlte wie der helle Mond über ihm. „Ich glaubte schon immer, dass dich ein Zauber umgibt, nun weiß ich es.“

„Ich wollte nie etwas Besonderes sein“, wisperte Ea. „Und wenn ich keine Urkraft vom Mond bekäme, würde die Magie vergehen und ich wie vorher ein ganz normales Leben führen?“ In ihren Augen blitzte ein Hoffnungsschimmer.

„Ohne dich zu nähren, wirst du sterben.“ Gavol schloss die Augen. „Ich habe dein Leben von der Urkraft abhängig gemacht, als ich sie befreite. Bekommt ein Unsterblicher keine magische Nahrung, fällt er in einen Schlaf, der andauert, bis er wieder genährt wird. Bei dir würde der Schlaf rasch in den Tod übergehen.“

„Weißt du das sicher?“, hauchte Ea.

„Ich habe mich in den vergangenen Wochen gründlich mit euch, euren Körpern und der schlafenden Magie befasst. Das ist meine beste Schlussfolgerung. Und ich möchte kein Wagnis eingehen.“

„Also brauche ich das Mondlicht für immer, um am Leben zu bleiben“, sinnierte Ea und Asam fügte hinzu: „Damit ich dich nie wieder verliere.“

„Die Urkraft hat noch eine großartige Nebenwirkung.“ Gavol blickte zu Ea. „Ich habe dich seit dem Vorfall immer wieder untersucht, dein Körper wendet nun allen Schaden, jede Krankheit ab. Du wirst sehr alt werden, älter als je ein Mensch zuvor, lange Zeit in einem jungen Körper!“

Freude blitzte in Eas Augen auf, die rasch in Kummer umschlug. „Dann werde ich Asam verlieren.“

Asam küsste sie, wieder und wieder, presste seine Stirn auf die ihre. „Das ist unwichtig, denn du wirst leben – und wir haben Jahrzehnte vor uns, die wir genießen werden, jeden einzelnen Tag!“

„Nein.“ Ea schirmte ihr Gesicht mit den Händen ab. „Ich werde entweder mit Asam uralt, oder ich werde mich vor dem Mond verstecken, bis die Magie aufgebraucht ist und ich zusammenschrumpfe wie eine alte Pflaume!“

„Aber es ist, wie es ist!“, rief Gavol aus. „Du bist anders als Asam!“

„Dann mach ihn wie mich!“, zischte Ea. „Befrei seine Urkraft, so wie meine!“

„Das ... das ...“, stammelte Gavol und Ea brüllte: „Sag nicht, dass du es nicht kannst!“

„Leise, sonst hört man dich in der Siedlung.“ Asam ergriff Ea an den Schultern und fixierte sie. „Sei bescheiden! Wir haben doch so viel Zeit!“

Sie löste sich aus seinem Griff und drehte sich von ihm weg. „Wir können so viel mehr haben“, haspelte sie in die Nacht. „Ganz einfach. Gavol könnte die Urkraft für den ganzen Klan befreien, wir wären ...“

„Halt, kein Wort mehr.“ Gavol erhob sich und verschränkte die Arme. „Ich werde die Urkraft in Asam befreien, damit du nicht allein bist. Nur in ihm. Meine Bedingung ist, dass ihr niemand, absolut *keinem* anderen Menschen je davon erzählt. Ich will nie wieder ein Wort darüber hören!“

„Gad ist mein Freund.“ Asam blickte verzweifelt zu Gavol. „Er und seine Familie könnten noch ...“

Der Riese schüttelte den Kopf. „Nicht Gad. Ich darf nicht noch mehr Unordnung in diese Welt bringen. Du bist mein Freund und ich werde dich, und nur dich, Ea

gleichmachen. Das ist mein letztes Wort.“

„Vergiss Gad, wir werden uns haben, für, für eine kleine Ewigkeit!“ Ea drückte ihre Lippen auf Asams Lippen und er spürte ihre Brüste an seiner Brust, fühlte einmal mehr die Wärme in seinen Lenden aufsteigen, hörte ihr Wispern: „Ich würde nicht einmal für Kala bitten, oder meine Mutter, meinen Vater. Ich wurde vom Schicksal auserwählt und du sollst an meiner Seite stehen. Vergiss, was du nicht bekommen kannst und nimm, was du bekommst.“

„Ja.“ Die Hitze wich und Asam zitterte, als ob der Frost des Winters zurückgekehrt wäre. In der Ferne heulte ein Wolf, doch sein Klagen berührte Asams Herz nicht so wie die Scham, die er fühlte. „Nur wir beide.“

„Werden wir unsere Kinder überleben?“, murmelte Ea, ihre Augen füllten sich mit Tränen ob der unvorstellbaren Folgen ihrer neuen Natur.

„Es ist möglich, dass eure Kinder mit freier Magie geboren werden, dann werden auch sie lange leben. Doch ich weiß es nicht. Aber gleich wie es kommen wird, auch ihnen gegenüber verpflichte ich euch zum Schweigen.“

„Ich bin bereit“, erklärte Asam mit kratzender Stimme. Seine zitternden Glieder widersprachen seinen Worten. „Bringen wir es hinter uns, bevor ich es mir anders überlege.“

„Wir haben keine Ahnung, worauf wir uns einlassen.“ Gavol stöhnte. „Jeder von euch könnte mit einem Blick einen anderen töten, wenn er durch Zufall seine Urkraft anwendet. Ich habe geschworen, euch alle zu schützen. Ich ...“

Ea streichelte Gavol über die Spitzen seiner Hörner. „Du sagtest, wenn du uns nicht in der Magie schulst, kann nichts passieren. Alles wird gut. Du hast mir vertraut, nun vertraue Asam.“

„Was weiß ich schon über euch Menschen“, brummte Gavol besänftigt. „Außer, dass ich euch zu ähnlich werde. Ja, ich wollte sein wie ihr, aber nun werdet ihr wie ich. Komm zu mir, Asam!“

Der Schamane löste sich zögerlich vom Findling und postierte sich vor Gavol, den Rücken durchgedrückt und die Brust herausgestreckt wie ein Soldat. Er schloss die Augen und bestätigte noch einmal: „Ich bin bereit!“

Der Riese drückte seine rechte Pranke auf die Stirn des Schamanen und spreizte die Finger. Für einen Moment zuckten im Halbkreis gebogenen Blitze zwischen den Gliedern. Der eigentümliche Geruch eines Sommergewitters breitete sich aus, die Luft knisterte.

Schon senkte Gavol den Arm wieder. „Ich hoffe, es bewirkt, was ihr erwartet“, murmelte er, mehr für sich als Asam oder Ea.

Asam öffnete vorsichtig die Augen und zog die Brauen hoch. „Schon fertig?“

„Was erwartest du?“, brummte Gavol. „Donnerschläge? Einen Hagelsturm?“

„Mehr.“ Asam fuhr sich über die Stirn, blickte auf seine Handflächen. „Ich spüre keine Veränderungen.“

„Es gab keine. Außer, dass nun deine Urkraft frei durch die Adern rinnt und die Lebenskräfte stärkt. Solange du sie nährst.“

„Und ich könnte, wie du, nun Wunder tun?“, brach es aus Asam hervor.

„Lass mich meine Entscheidung nicht bereuen!“ Gavols Miene verfinsterte sich und in seinen Augen loderten Flammen auf. „Du könntest Ea im Feuer verbrennen. Du könntest dich selbst zermalmen. Bedenke, wie viel zerbrechlicher eure Körper sind als meiner!“

„Ich werde die Magie ruhen lassen.“ Die Antwort des Schamanen klang nicht sonderlich aufrichtig, aber mehr konnte der Riese jetzt nicht erwarten.

„Der blaue Geist, ist er auch ein magisches Wesen?“, fragte Ea aus dem Nichts heraus. „Was verbindet euch beide?“

„Warum fragst du?“, knurrte Gavol. „Zweifellos verfügt er über magische Kräfte. Und er hat irgendetwas mit meinem Hiersein zu tun. Aber ich habe keine Erinnerung daran, ob ich ihn je zuvor getroffen hatte.“

Ea wies auf den Mond, der sich mit einem roten Schatten zu überziehen begann. „Damals hat es auch so angefangen. Kehrt er heute auch wieder, der blaue Geist? Muss er sich nicht auch nähren? Sind wir wieder in Gefahr?“

„Ich weiß es nicht.“ Gavol stemmte die Fäuste in die Hüften und blickte zum Mond. „Der Geist kann sich an jedem Ort nähren, an dem er den Mond sehen kann. Ich spüre seine Gegenwart nicht, aber ich bin bereit!“

„Hoffen wir, dass er fortbleibt“, murmelte Asam.

„Es beginnt!“ Gavols Hörner überzogen sich mit einem Filament aus Blitzen. „Nun fließt die Urkraft. Richtet eure Augen auf den Mond, bietet eure Körper seinen Strahlen dar! Lasst die Magie in euch eindringen!“

Es bedurfte keiner weiteren Erklärungen. Asam und Ea warfen ihre Kleider ab und mit ausgestreckten Armen empfangen sie das Geschenk des Mondes. Funken krochen emsigen Würmern gleich über ihre Haut, drangen in sie ein, und bis zu Gads Versteck drang wohliges Stöhnen.

Auch Gavol versteinerte im Schein der Wolfssonne, eine lichte Aura überzog ihn

und es hatte den Anschein, dass er eine Handbreit über dem Boden schwebte. Das Rauschen des Windes, die Schreie der Nachttiere, das Rollen des Meeres, alles versank in Bedeutungslosigkeit.

So verging fast eine Stunde, dann löste sich der Mond aus dem roten Schatten und Asam und Ea fielen auf die Knie. Mit zitternden Armen stützten sie sich auf. Flache Wellen umspülten ihre Hände und wenn sich das Wasser zurückzog, stieg von den Gelenken feiner Nebel empor.

„Nutzt ab sofort jeden Roten Mond“, erklärte Gavol. „Haltet euch oft im Mondlicht auf. Und bleibt verschwiegen.“

Asam quälte sich in den Stand. „Das war wie ein Ritt auf einem Büffel“, stöhnte er. „Ich hätte ihn um nichts auf der Welt missen wollen. Ich hoffe, dass es jedes neue Mal wieder so sein wird.“

„Gehen wir zurück.“, Ea keuchte, als läge ein anstrengender Lauf hinter ihr. Sie stemmte sich auf die Füße und hielt sich an Asam fest. „Ich fühle mich glücklich und erschöpft zugleich.“

Die Schweißperlen auf ihrer Haut glitzerten im Mondlicht wie Silber. Ihr Haar klebte an der Stirn, auf den Schultern und im Nacken. Sie blickte an Asam herab und grientete. „Die Urkraft hat dich aufgeladen.“

Asam bedeckte seine Blöße mit den Händen, ein Anflug von Röte huschte über sein Gesicht. „Bald wirst du in meiner Hütte schlafen und diese Urkraft spüren“, flüsterte er und nun errötete Ea.

Erst als das Menschenpaar und Gavol außer Sicht waren, wagte es Gad, wieder hörbar zu atmen. Auch seine Kleidung war schweißdurchdrängt, aber aus Furcht vor der Entdeckung. Seine Glieder waren steif vom Liegen und nun empfand er auch die Kühle der Nacht am ganzen Körper. Und die Urkraft? Nein, er hatte nichts von ihr gespürt, der Mond hatte kein Geschenk für ihn gehabt.

Wovon war er Zeuge geworden? Was bedeutete das für den Klan? Und vor allem für seine Freundschaft mit Asam? Waren sie noch Freunde?

Wie oft hatte er mit seinem Vater, gestritten, wegen Asam. Immer wieder hatte er den Freund verteidigt, geschworen, dass dieser ihn nie verraten würde. Und wie oft hatte sein Vater ihn gewarnt, dass eben dies eines Tages geschehen würde, wenn es dem Schamanen nur zupass käme.

Eine Träne bahnte sich ihren Weg über Gads Wange und verschwand im Urwald der Barthaare. War es Trauer, die er fühlte, oder schon Zorn? Nichts anmerken lassen, abwarten.

Müde und doch mit wild pochendem Herzen schlich Gad in die Siedlung zurück und

verschwand in seinem Zelt, wo seine Frau und sein Sohn schliefen, wo er mit ihnen alt werden würde. Viel früher als Asam.